

H. M. F. Syskowski

# ROMINTER HEIDE

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur 1996

## Inhalt

	Seite
Ein Hort des Rotwildes .....	5
Allgegenwärtige Natur .....	6
Ausflug in die Forst- und Jagdgeschichte .....	10
Eine grüne Anekdote aus Rominten .....	13
Repräsentations- und Zweckbauten .....	14
Oberforstamt Rominter Heide .....	18
Der Schleier lüftet sich .....	20
Verdiente Heger .....	24
Rotwildhege .....	30
Feisthirsche ... leise! .....	32
Wildbahn der Sehnsucht .....	36
Jagdkunst in Vollendung .....	44
Zwei Heimatkünder aus Schuiken .....	45
Öffentliche Sammlungen .....	48
Ein Eisenbahner berichtet .....	51
Rominten .....	52

## Bildquellenverzeichnis

Das Ostpreußenblatt (Archiv): Seiten 1, 11, 13, 15 o., 25, 27, 31, 32, 35, 55, 56.  
Dieckert: Seite 4. Landsmannschaft Ostpreußen (Archiv): 3, 15 u., 43, 45, 47, 53.  
Ostpreußisches Landesmuseum: Seite 49. Syskowski: 7, 9, 21, 23, 34, 37, 39, 41, 44.

Es erfolgte mit freundlicher Genehmigung des Instituts für angewandte Geodäsie, Außenstelle Berlin, die Veröffentlichung eines Auszugs des Blatts „Goldap“ aus der Reihe „Karte des Deutschen Reiches 1 : 100 000 – Kreiskarte“. Der Autor dankt oben Genannten ebenso wie den Zeitungen bzw. Zeitschriften Das Ostpreußenblatt, Die Heimatbrücke, JÄGER sowie Wild und Hund für die zur Verfügung gestellten Beiträge, Karten- und Bildmaterial.

Die Drucklegung wurde gefördert aus Mitteln des Bundesinnenministeriums. Teile dieser Veröffentlichung sind dem inzwischen vergriffenen Arbeitsbrief „Rominten“ von Hans-Georg Tautorat, Hamburg 1979, entnommen.

H. M. F. Syskowski

# ROMINTER HEIDE



Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur 1996

## Ein Hort des Rotwildes

*„... aber die Zeit wird kommen, wenn ich sie auch nicht mehr erleben werde, in der die Hohenzollernkönige nach der Rominter Heide fahren, um hier die stärksten Hirsche zu erlegen!“*  
C.F.W. Reiff

Trostlos war es schon mehr als einmal um die Rominter Heide bestellt, so auch nach der 1848er Revolution, als unter dem Deckmantel der Verwirklichung bürgerlicher Rechte dort und anderswo die Wildbestände von Raubschützen niedergemetzelt wurden.

Doch Carl Friedrich Wilhelm Reiff (1814 bis 1867), Königlich Preußischer Oberförster zu Nassawen, entfaltete Visionen und Initiativen zum Erhalt des Rominter Rotwildbestands. Er erkannte die vorzüglichen Erbanlagen und die guten Standortbedingungen für eine erfolgsreiche Hege in seiner Wildbahn. Ihm und seinen dienstlichen Nachfolgern ist es zu verdanken, daß sich die Rominter Heide im Lauf der folgenden Jahrzehnte zu einem der bedeutendsten Rotwildspitzenreviere europäischen Rangs entwickeln konnte.

Jäh brachte der Ausgang des Zweiten Weltkriegs das Ende dieses Naturschutz- und Staatsjagdgebiets mit sich. Wild- und Holzbestände fielen gnadenloser Ausplünderung anheim. Zudem wurde die Heide in einen russischen und einen polnischen Bewirtschaftungsraum geteilt, getrennt durch die innerostpreußische russisch-polnische Demarkationslinie.

Seit 1991, der Öffnung weiter Teile des nördlichen Ostpreußen, ist auch der Hauptteil der Rominter Heide mit seinen jagdkulturell bedeutsamen Stätten wieder für Deutsche zugänglich. Zügig bahnten sich Kontakte zwischen russischen und deutschen Jägern an, ohne daß es Berühungsängste gegeben hätte. Besonders **Dr. forest. Hans Dieckert** verstand es dabei, den russischen Entscheidungsträgern die Bedeutung der Rominter Heide zu vermitteln. Seine Gedanken zur intensiven Hege des dortigen Rotwildes gerieten zur Vision.

**Dr. forest. Hans Dieckert** schied nach schwerer Krankheit am 24. Juni 1996 im Alter von 69 Jahren plötzlich aus dem Leben. Ihm ist diese bescheidene Schrift in Ehrerbietung gewidmet. Seine Gedanken aber seien uns Auftrag.



Forstmeister a. D. Dr. forest. Hans Dieckert an einem von ihm gestreckten Rominter Brunfthirsch

## Allgegenwärtige Natur

Wenn Ostpreußen in der schnelllebigen Gegenwart den Mitmenschen ein Begriff ist, dann in erster Linie als Naturparadies, als das Land der dunklen Wälder. Aber weil Ostpreußen vor allem agrarisch strukturiert war, wurden die guten Böden als Landwirtschaftsflächen genutzt. Ähnlich Schleswig-Holstein zählte Ostpreußen aus diesem Grund zu den – im Verhältnis zu ihrer jeweiligen Gesamtfläche – waldärmsten preußischen Provinzen.

Nordöstlich von Masuren und am Rand der Landesgrenze zu Litauen gelegen, rechnet man die Rominter Heide zur altpreußischen Landschaft Nadrauen. Das einst als Naturschutz- und Staatsjagdgebiet eingegatterte Areal von etwa 24 000 Hektar verteilt sich auf die Kreise Goldap und Ebenrode (Stallupönen).

Auch wenn die für Masuren so typischen vielen Rinnenseen fehlen, ist das Antlitz der Rominter Heide doch eiszeitlich geprägt. Die Endmoränenlandschaft bietet dem Wanderer in ihrer Hügeligkeit ein stets wechselndes Bild und weist Erhebungen bis 319 Meter (Königshöhe) auf. Von moordurchsetzten Vertiefungen aus alluvialer Zeit einmal abgesehen, herrscht diluvialer Boden vor. Die Bodengüte wechselt von strengem Lehm über lehmigen Sand bis zu Kiesablagerungen.

An stehenden Gewässern sind der Wystiter-See, dessen Ostufer zugleich die Landesgrenze zu Litauen bildet, der Marinowo-See am Nordrand der Heide, der verlandende Hirschtaler-See im Zentrum und der Goldaper-See am Südwestrand des Waldgebiets erwähnenswert. Munter fließend hingegen bahnt sich die 55 Kilometer lange Rominte ihren Weg, oft von steilen Ufern umsäumt. Das auch heute bei Petrijüngern geschätzte Forellengewässer entsteht durch den Zusammenfluß von Blinde und Schenkenbach, um letztlich in die Pissa bei Gumbinnen zu münden.

Im Gegensatz zu anderen Teilen Deutschlands verstand man lange unter dem Begriff Heide in Ostpreußen keineswegs Kunstlandschaften, wie sie durch Verbiß und Überweidung von Nutztieren geprägt werden, sondern große, zusammenhängende Waldungen wie z. B. die Johannisburger Heide und die Borker Heide.

Laut Andreas Gautschi (Rominten gestern und heute. Bothel 1992) ist die Rominter Heide „Unter den gegenwärtigen Bedingungen ... ein Übergangsgebiet zwischen der Vorherrschaft des mitteleuropäischen Laub- und des nordosteuropäischen Nadelwaldes. Die seltene klimatische Konstellation des Rominter Gebietes, das vielgestaltige Relief und die sehr unterschiedlichen Bodenverhältnisse, verbunden mit der Möglichkeit ungehinderter Einwanderung, ließen hier Pflanzenarten der verschiedensten Wuchsgebiete gedeihen. Daher auch die starke Neigung zum Mischwald ... In der Rominter Heide stellt heute die Fichte ... die naturgegebene Baumart dar, freilich niemals rein, sondern ... stets in geringer bis großer Mischung mit Kiefer (stark sandige Böden, Torfbruch) und Laubholz (Birke und

**Herbstidyll: Der Marinowo-See**



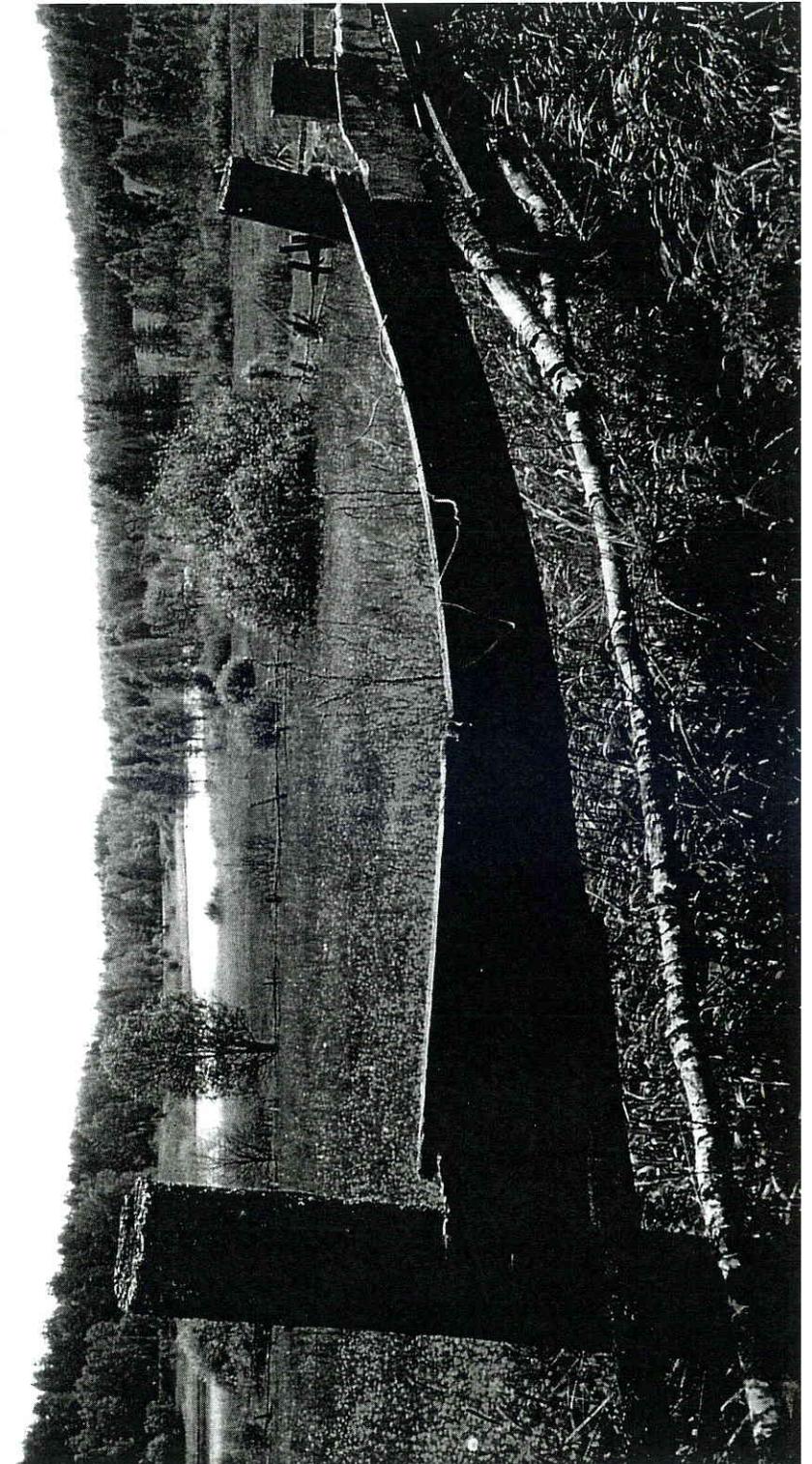
Erle in Brüchen, Aspe, Stieleiche, Hainbuche, Esche, Ulme, Spitzahorn und Winterlinde auf gutem Höhenboden).“

Neben einer besonders artenreichen Pflanzenwelt steht die Tierwelt nicht hinten an. Neben Rot-, Schwarz- und Rehwild ziehen vereinzelt sogar Elche wieder ihre Fährte. Längst ist der Wolf wieder Standwild in der Heide und der Luchsbesatz nimmt zu. Als lästiger Gast aus den Weiten Rußlands hat sich der Marderhund eingeschlichen, um sich als Tollwutüberträger und Geißel des Niederwilds einen Namen zu machen. Fischotter und Biber zählen ebenfalls zu den Arten, die mit einigem Glück beobachtet werden können.

Während Stein- und Seeadler nur seltenen Anblick bieten, kann man dem in der Heide brütenden Schreiadler durchaus häufiger begegnen. Aus der Familie der Rauhfußhühner ist das Haselwild erwähnenswert, das in der Heide erfreulich zahlreich vertreten ist. Den Reigen der nicht dem Jagdrecht unterliegenden Vögel führt der Kranich an. Er ist ebenfalls als Brutvogel zugegen. Zusammen mit seinen im Frühjahr bzw. Herbst auf dem Durchzug rastenden Artgenossen bietet er dem Besucher der Heide ein schwerlich zu überbietendes Naturschauspiel, das einem zeitlebens in der Seele haften bleibt. Der Schwarzstorch, ein besonders scheuer Waldbewohner, scheint im Besatz zaghaft zuzunehmen.

So bietet die Rominter Heide bis in die Gegenwart Naturfreunden aller Couleur, seien es nun Jäger, Angler, Ornithologen oder Wanderer, genug Anreiz, ihre Forsten fernab des Alltagsgeschehens zu durchstreifen.

**Bei Nassawen: Aufgelockerte Wald-Wiesen-Landschaft**



## Ausflug in die Forst- und Jagdgeschichte

Zur Ordenszeit war unsere Heimat von ausgedehnten Wäldern bedeckt. Weite Teile im Süden und Osten des Preußenlandes nahm die sogenannte „Große Wildnis“ ein. Hier, an der Grenze zu Litauen, hatte der Orden ein regelrechtes „Frühwarnsystem“ eingerichtet. Spione wurden nach Litauen gesandt, die gegen Entgelt etwaige geplante Unternehmen des Gegners auskundschafteten. Die bei den Gebietigern an der Grenze zusammenlaufenden Nachrichten wurden von diesen dann als sogenannte „Wegeberichte“ an den Ordensmarschall nach Königsberg weitergeleitet (Scriptoras rerum Prussicarum, Bd. II, enthält eine Sammlung von einhundert litauischen Wegeberichten, die aus der letzten Hälfte des 14. und den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts stammen). Neben einer bis ins einzelne gehenden Darstellung der Örtlichkeiten, die wichtig für die Kampfhandlungen waren, gewähren sie auch interessante Einblicke in das Landschaftsbild der damaligen Zeit. Danach war die „Große Wildnis“ keineswegs eine homogene Urwaldmasse, sondern wies verschiedene Vegetationsformen auf. Neben dem „Grauden“, einem urwaldähnlichen, undurchdringlichen Dickicht, gab es die „Damerauen“, lichte Wälder, in denen Eichenbestände vorherrschten. Die zu dieser Zeit verbreitete „Heide“ war eine Heidekrautlandschaft mit lichtem Baumbestand und vereinzelt Waldgruppen. Die „Felder“ waren offene Flächen mit Graswuchs und Weidengebüsch, die den Ordenssheeren speziell als Rast- und Futterplätze dienten. Diese Waldgebiete waren nur spärlich besiedelt. Die Prussen, die dem Land den Namen gegeben haben, trieben Ackerbau und Viehzucht, namentlich Pferdezucht. Auch Jagd und Fischerei haben im Erwerbsleben und Wildnisbewohner eine große Rolle gespielt, wovon die urkundlich überlieferten Bezeichnungen „Jäger und Sammler“ und „Fischer“ künden. Schließlich gab es die „Beutner“, die wegen der Hochwertigkeit ihres Honigproduktes Ansehen genossen.

In diesen großen Wäldern waren Tiere heimisch, die wir heute nur noch aus Abbildungen oder zoologischen Gärten kennen: Wisente, Auerochsen, Wildpferde, Bären, Wölfe, Luchse und Wildkatzen, Biber und Fischotter, Trappen und Adler, dazu noch die Wildarten, die es bis zum Zeitpunkt der Vertreibung gab: Elche, Hirsche, Rehe, Schwarzwild und Federwild. Den Ordensrittern war es untersagt, das Waidwerk auszuüben (wenn man von der Jagd auf Raubwild absieht). Deshalb hatte der Orden zunächst kein Interesse daran, die Jagd zum Regal zu machen. Er gestattete sie jedermann gegen Ablieferung eines Teils der Beute an Wildbret und Fellen. Zu diesem Zweck hatte er an verkehrsgünstigen Punkten „Wildhäuser“ errichtet, die zugleich auch Sammelstellen für weitere Produkte des Landes und Bedarfsartikel aller Art darstellten, und die zum Ende der Ordenszeit in „Jagdbuden“ umgewandelt wurden.

Das Wild wurde von Jägern und Bauern in Fallen, Schlingen und Gruben gefangen. Man kirrte es auch durch Futter- und Luderplätze und erlegte es dann aus einem Versteck mit Pfeil, Bolzen und Jagdspieß. Für Biber und Fischotter waren besondere Fallen vorgesehen. Vögel wurden in Stellnetzen gefangen, in denen Futter gestreut oder Lockvögel angebracht waren. Eine Einschränkung erfuhr diese unregelmäßige Jagd gegen Ende der Ordenszeit. Zwei Gründe waren dafür maßgebend: es konnte nicht ausbleiben, daß der Wildbestand mit der fortschreitenden Besiedlung des Landes und der Einführung der Handfeuerwaffen zurückging. Andererseits wurde mit der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum die Jagd zu einem höfischen Vergnügen. So wurde das Jagdrecht den Bauern allmählich entzogen. Zugleich wurden besondere herzogliche Jagdreviere eingerichtet.

Fortan änderten sich auch die Methoden der Jagdausübung. Gern jagte man jetzt in Gesellschaft, stöberte das Wild mit Hunden auf und hetzte es zu Pferde. Auch ließ sich die

höfische Jagdgesellschaft das Wild bei den aufwendigen Zeugjagden zutreiben. Mit Netzen und Lappen garnte man gut besetzte Waldstücke ein, oder aber eine Vielzahl von Treibern drückte das Wild schon Tage vor der Jagd in einen geeigneten Waldteil, der dann mit Jagdnetzen und Tüchern eingelappt wurde. An den Außenseiten der Netzwände wurden Bauern postiert. Von einer Schmalseite aus trieben dann die Treiber und Hunde das Wild vor die Schützen, die es auf der gegenüberliegenden offenen Schmalseite auf Kanzeln oder hinter Schirmen erwarteten und erlegten. Wild, das nach der Seite ausbrechen wollte, verfang sich in den Netzen und wurde von den Bauern mit Spießen getötet. Nur wenige Tiere „gingen durch die Lappen“...

Auch die Rominter Heide gehörte zu dem breiten Waldgürtel, den der Orden im Osten seines Landes als Schutzwall gegen die Litauereinfälle stehen ließ. Sie war ursprünglich in zwei Wildnisberitte aufgeteilt. Die beiden „Wildnisbereiter“ hatten ihren Sitz in Warnen und Nassawen. 1869 erfolgte die Aufteilung in vier Verwaltungsbezirke. Es entstanden die Oberförstereien Warnen, Nassawen, Szittkehmen (Wehrkirchen) und Goldap (später Rominten).



In den 40er Jahren: Nachgezüchtete Ure

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hören wir von einer Jagdbude „Rominten“. Und Lucanus (Preußens uralter und heutiger Zustand, 1748) beschreibt die „Romittische Jagdbude in der Heyde an der Romitte“ wie folgt: „Dieses mit dicken Plancken umgebene und mit einer umlaufenden Gallerie auf einem Hügel aufgeführte Jagdhaus ist kurz vor oder bey Anfang der Regierung Churfürst Friedrich Wilhelms des Großen unweit dem Amte Kiauten errichtet, von ihm darauf erneuert und ausgebessert, auch einem Förster zur Wohnung angewiesen ist, hat sich Churfürst Johann Sigismund 1612, im Julio, einige Tage aufgehalten. Unten am Berge wohnen die Warten und Waldschützen, wobei ehemals ein langer Pferdestall angebaut gewesen ...“ Die „Bude Romitten sampt ihrer Zubehörung im Insterburgischen“ wird auch in einer Verordnung aus dem Jahre 1572 erwähnt. Sowohl der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens und erste Herzog von Preußen, Albrecht, als auch Markgraf Georg Friedrich haben in der Rominter Heide gejagt. Kurfürst Johann Sigismund habe in der Rominter Heide „die hohen und besten Jagden“, heißt es in einer Beschreibung aus dem Jahre 1683. Als für heutige Verhältnisse geradezu ungeheuerlich müssen die Strecken angesehen werden, die dieser passionierte Fürst in sieben Jagdjahren erreicht hat. In dieser Zeit hat er allein 4935 Stück Rotwild und 400 Sauen erlegt.

Abgesehen von der jagdlichen Nutzung war die Rominter Heide – wie die übrigen Waldgebiete Altpreußens – zunächst nur als Bau- und Brennholz von Bedeutung. Mit zunehmender Besiedlung des Landes wuchs die wirtschaftliche Bedeutung des Waldes. Es entwickelte sich ein umfangreicher Köhlerbetrieb; erzeugt wurde Holzkohle, Holzteer und Asche. Zu den „Aschbuden“ gesellten sich zahlreiche „Teerbuden“. Der Ortsname Aschlauken bei Nassawen erinnert noch bis zur Vertreibung an eine solche Holzverwertende Einrichtung. Der Ort Jagdhaus Rominten führte jahrhundertlang den Namen „Theerbude“. Und bis 1945 gab es im Forstamt Szittkehmen (Wehrkirchen) auch eine Revierförsterei gleichen Namens. Mit der Entwicklung der Sägewerksindustrie wurden die Methoden der Holzverarbeitung dann rationeller.

In einer fünfjährigen Bauzeit (1885 bis 1890) wurden 24 000 ha der Rominter Heide mit einem Gatter versehen. Die Lebensbedingungen des Wildes wurden dadurch im allgemeinen nicht beeinträchtigt. Nachdem die Rominter Heide zum kaiserlichen Hofjagdrevier erklärt worden war, kam der Kaiser zum ersten Male im Jahre 1890 nach Rominten und erlegte gleich sechs gute Hirsche.

Uns ist überliefert, daß es 1527 noch Auerochsen in Ostpreußen gab, die dann aber wohl über kurz oder lang ausgestorben sind. Prof. Dr. Lutz Heck unternahm im Jahre 1938 einen interessanten Versuch. Ein von ihm gezüchteter Stamm von Auerochsen (Kreuzung von spanischen und südfranzösischen Kampfstieren mit korsischen Rindern) wurde im Forstamt Nassawen in freier Wildbahn ausgesetzt. Im Jahre 1942 hatte sich die Herde auf 22 vermehrt. Über das Schicksal dieser Auer nach Kriegsende ist uns nichts bekannt.

Wie schon erwähnt, war auch das Raubwild bis ins 19. Jahrhundert in der Rominter Heide stark vertreten. Insbesondere die Bären und Wölfe richteten einen großen Schaden an, indem sie jährlich viele Tausend Stück Vieh vernichteten. 1728 hatte die Rominter Heide noch einen Bestand von 14 Bären. 1788 ist im Gebiet von Warnen der letzte Bär zur Strecke gebracht worden. Der Wolf war hier noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Standwild. Danach wanderten sporadisch Einzelstücke zu. Der letzte Luchs wurde in Rominten im Jahre 1560 erlegt. Die Ergebnisse eines im Jahre 1940 durchgeführten Versuches, ihn in der Rominter Heide wieder einzubürgern, sind wegen des Kriegsausganges lange unbekannt geblieben. Der Fuchs war das häufigste Raubwild in Rominten. Einen Beweis für den Fuchsreichtum liefert die Abschußzahl des Jahres 1937/38: die Gesamtstrecke betrug 12 647 Stück.

**Hans-Georg Tautorat**



**Jagdhaus Rominten: Hirschbrücke**

## Eine Grüne Anekdote aus Rominten

Kaiser Wilhelm II. befand sich mit dem Revierverwalter des Forstamtes Szittkehmen, Forstmeister Freiherr von Nordenflycht, auf einer Pirschfahrt durch die Rominter Heide. Auf der Rominte-Brücke bemerkte der Kaiser im Fluß einen stehenden Hecht. Als der Hecht nach dem Schuß, Bauchseite nach oben, abtrieb, sprang der begleitende Königl. Preuß. Forstreferendar Freiherr Speck von Sternburg in voller Uniform mit Hirschfänger in einem Hechtsprung vom Bock des Pritschenwagens über das Brückengeländer in die hochgehende Rominte, apportierte schwimmend den wild um sich schnappenden Hecht und überreichte ihn dem Allerhöchsten Jagdherrn.

Auf die Frage des Kaisers, warum der Forstreferendar dem Hecht nachgesprungen sei, das hätte er – der Kaiser – doch gar nicht gewünscht, antwortete schlagfertig Speck von Sternburg: „Ich habe Ew. Majestät den Fahneneid geschworen, nicht nur ‚zu Lande‘, sondern auch ‚zu Wasser‘ alleruntertänigster Diener zu sein.“

Der Kaiser, den das Bravourstück und die Schlagfertigkeit beeindruckten, sagte dem Forstreferendar die sofortige Ernennung zum Forstmeister und Revierverwalter von einem der vier Rominter Forstämter zu.

Der als Original bekannte damalige Preußische Landwirtschaftsminister von Podbielski widersprach der Ernennung: „Der junge Herr soll erst sein Assessorexamen machen. Wenn Euer Majestät jedoch auf die sofortige Ernennung besteht, müssen Majestät auf meine weiteren Dienste verzichten.“

Der Kaiser gab nach. Jedoch bald nach dem Examen wurde der Forstassessor Freiherr Speck von Sternburg zum Revierverwalter des Rominter Forstamtes Szittkehmen ernannt.

Ein Finger des Forstreferendars, den der Hecht beim Greifen zerbißen hatte, mußte abgenommen werden. Bei guter Laune pflegte der spätere Forstmeister Freiherr Speck von Sternburg aus dem Gewehrschrank eine mit Spiritus gefüllte Flasche hervorzuholen und zu zeigen, in der der amputierte Finger konserviert war.

**Hans-Georg Tautorat**

## Repräsentations- und Zweckbauten

Inmitten des Wäldermeeres der Rominter Heide, in Theerbude, das vielen besser unter den nachmaligen Begriffen Kaiserlich Rominten und Jagdhaus Rominten bekannt ist, logierte Kaiser Wilhelm II. ab 1980 während seiner herbstlichen Hirschjagden zunächst in einem Gasthof.

Seine Norwegenreisen ließen in ihm den Wunsch aufkeimen, in Rominten für sich eine Unterkunft im Stil der nordischen Stabholzgebäude erstellen zu lassen. 1890/91 errichteten norwegische Zimmerleute ein Jagdhaus nach Architektenplänen ihrer Landsleute Munte, Swerre und Olsen am Rominte-Steilhang. Das Gelände war zuvor einem Königsberger Medizinprofessor abgekauft worden. Dessen im Schweizer Stil gehaltenes Ferienhaus wurde abgebaut und versetzt wiedererrichtet.

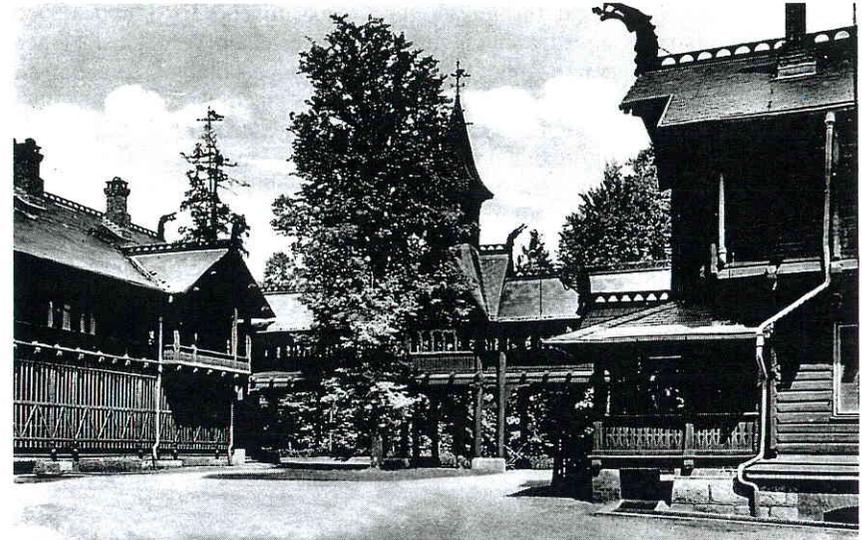
Auf feldsteinernem Fundament, das in Kellern Wirtschaftsräume barg, fußte ein dreiteilig untergliederter zwei- bzw. einstöckiger Holzbau. Dieser wies eine rote Lackierung auf. Innen prangten Nachbildungen der vom obersten Jagdherrn erbeuteten Trophäen an den Wänden. Ebenso boten Gemälde mit Jagdmotiven des Gumbinner Künstlers Richard Friese Blickfang. Einen weiteren Meilenstein bei der in Angriff genommenen Umgestaltung des Dorfs war die Errichtung der als Stabholzkirche ausgeführten Hubertus-Kapelle. Nach und nach nahmen forstliche Dienstgebäude und Waldarbeiterhäuser norwegischen Charakter an. Einzig das Hotel zum Hirschen trotzte als Steingebäude. 1904 wurde dem seither als Kaiserflügel bekannten Jagdhaus ein Kaiserinflügel beigeordnet, verbunden durch einen auf Holzsäulen erhöhten und überdachten Gang.

Ähnlich gehaltene Norwegebauten entstanden in Szittkehmen, so z. B. ein Johanniter-Krankenhaus und ein Forstamt.

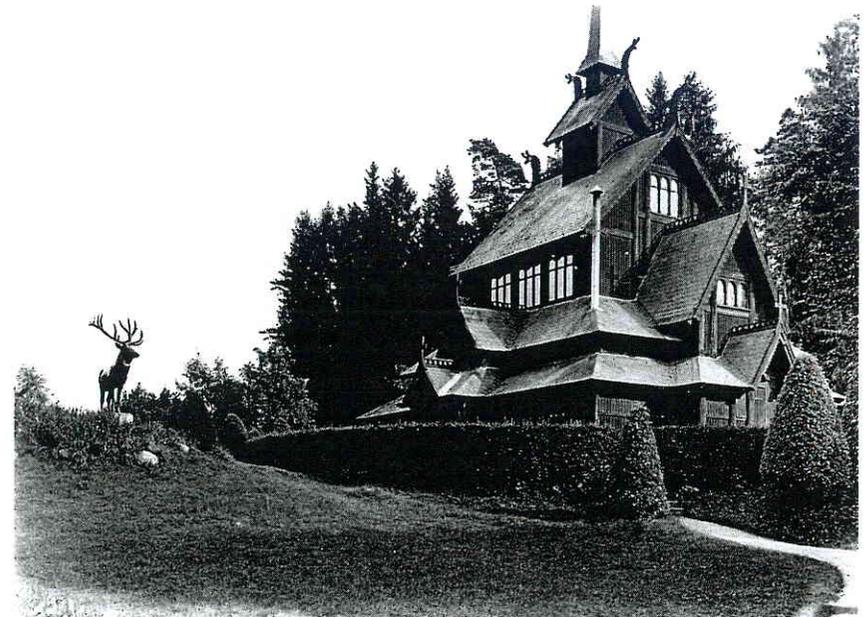
Beim Einfall der russischen Truppen in Ostpreußen zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatten diese die strikte Weisung des Zaren, Kaiserlich Rominten nicht zu brandschatzen ... dieser sah sich nämlich schon als künftiger Jagdherr. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ging der Kaiserinflügel des Hauses wohl in Flammen auf, während der Kaiserflügel auf Geheiß eines Sowjetgenerals nahe der Luisenkirche in Königsberg wiedererrichtet wurde. Langfristig vermodert dort die Holzkonstruktion in Ermangelung eines ordentlichen Fundaments durch von unten eindringende Feuchtigkeit.

Beim Herannahen der Roten Armee im Oktober 1944 wurde der Reichsjägerhof von deutschen Armeeverbänden angezündet. Hermann Göring, der als preußischer Ministerpräsident Jagdherr der Rominter Heide war, ließ 1936 nordwestlich von Jagdhaus Rominten diesen Repräsentationsbau für sich und seine Gäste errichten. An einem Steilhang gelegen, bot die Terrasse des Jägerhofs einen herrlichen Ausblick auf die durch eine Wildwiese mäandernde Rominte. Dies ergab eine ideale Kulisse zum Strecklegen der erlegten Brunfthirsche, ein Zeremoniell, das vornehmlich bei Dunkelheit unter Fackelschein stattfand.

Ungeachtet einer politischen Wertung paßt sich die Konstruktion des Jägerhofs unauffälliger in die Landschaft ein als das Kaiserliche Jagdhaus: Baumaterialien



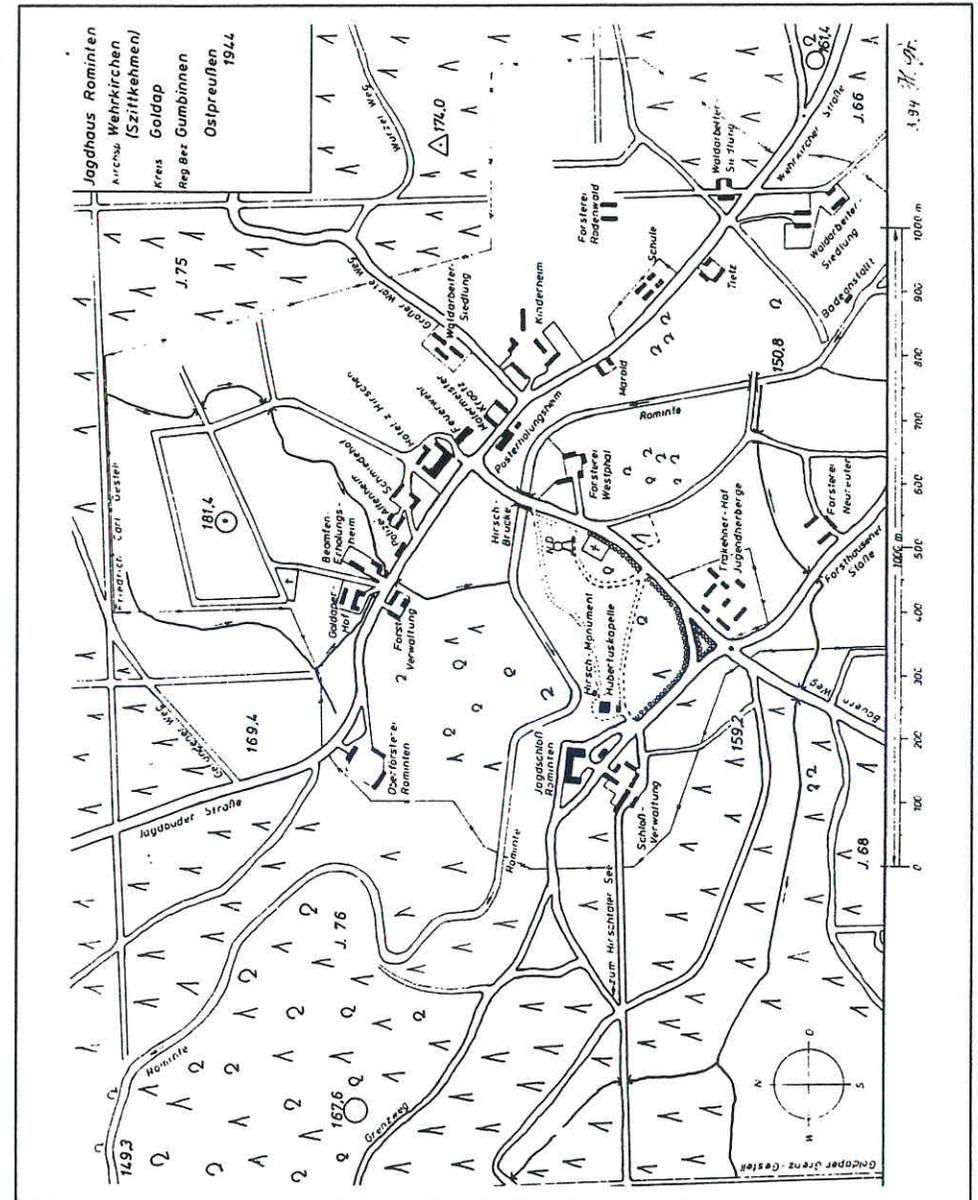
Jagdhaus Rominten: Verbindungsgang



Hubertuskapelle

aus der Provinz wie Rominter Fichtenstämme und masurisches Ried für das Dach sowie Findlingssteine als Fundamentverkleidung verliehen dem einstöckigen Bau, der vierflügelig einen Innenhof umgab, etwas Bodenständiges. Regierungsbaurat Friedrich Hetzelt aus Berlin war als Sieger aus einem Architektenwettbewerb hervorgegangen. Noch heute kann man beim Begehen der Fundamente die Großzügigkeit und Funktionalität der Anlage erahnen. Eine große Wohnhalle bestach durch rustikales Gebälk wie durch einen schlichten Kamin, der die Zeitläufte bis in die 90er Jahre unseres Jahrhunderts überdauerte, um dann von gewinnstüchtigen Souvenirjägern plündernd zerstört zu werden. Ähnliches gilt für die bruchsteinerne Außenverkleidung der Terrasse, die als Baumaterial mehr und mehr von Russen abgetragen wird.

Göring hatte anfänglich das Kaiserliche Jagdhaus nutzen wollen, doch das verwehrte ihm der im Exil lebende Wilhelm II. Nach dessen Tod verkaufte das Haus Hohenzollern das kaiserliche Privatwesen gegen eine hohe Geldforderung, die es im Endeffekt nicht erzielen konnte, 1941 an den preußischen Staat.



**Ortsplan Jagdhaus Rominten**

Aus: „Die Heimatbrücke“ Folge 3/1994, Seite 5

## Oberforstamt Rominter Heide

Am 1. April 1938 wurde die Rominter Heide zum Staatsjagdrevier erklärt und als Oberforstmeisterbezirk mit der amtlichen Bezeichnung Oberforstamt Rominter Heide mit Dienstsitz in Nassawen aus der allgemeinen Forstverwaltung herausgelöst und dem Reichsjagdamt in Berlin unmittelbar unterstellt.

Leiter des Oberforstamtes war Oberforstmeister Frevert, der gleichzeitig die Dienstgeschäfte des Forstamtes Nassawen weiterführte. Als Assistent stand ihm Forstassessor Clauditz zur Seite. Das Büro wurde geleitet von Oberförster i. G. Lopsien (1938 bis 1939/40) und Oberförster i. G. Großmann (1940 bis 1943).

Zum Oberforstamt Rominter Heide gehörten im Jahre 1944 nachstehend aufgeführte Forstämter und Revierförstereien:

### Forstamt Nassawen

Die Gesamtgröße des Forstamtes Nassawen betrug 6721 ha (Holzboden: 5884 ha).

Leiter: Oberforstmeister Walter Frevert (ab 1936)

Forstamtsassistent: Forstassessor Bernhardt

Büroleiter: Revierförster i. G. Lamprecht (ab 1939)

Revierförsterei Nassawen: Revierförster Glashagen

Revierförsterei Jägersthal: Revierförster Müller

Revierförsterei Schanzenort (Schwentischken): Revierförster Hennig

Revierförsterei Albrechtsrode (Kuiken): Revierförster Hübner

Revierförsterei Pellkauen (Pellkawen): Revierförster Meschonat

Revierförsterei Reiff: Revierförster Neureuter

Hilfsförsterei Schenkenhagen (Szinkuhnen): Wohnung der Büroangestellten des Oberforstamtes

### Forstamt Barckhausen (Warnen)

Die Gesamtgröße des Forstamtes Barckhausen betrug 5684 ha (Holzboden: 5354 ha).

Leiter: Forstmeister Barckhausen (1934 bis 1939). Er fiel 1939 vor Warschau. Ihm zu Ehren erhielt das Forstamt Warnen seinen Namen.

Forstmeister Hohn ab 1. Oktober 1941

Büroleiter: Revierförster i. G. Kellner

Revierförsterei Eichkamp (Schakummen); Revierförster Romanofsky

Revierförsterei Fuchsweg: Revierförster Ewert

Revierförsterei Jagdbude: Revierförster Borkowski

Revierförsterei Schönheide (Iszlaudszen): Revierförster Hellwig, Ernst

Revierförsterei Schelden (Szeldkehmen): Revierförster Titel

Revierförsterei Steinheide (Roponatschen): Revierförster Steiner

## Forstamt Rominten

Die Gesamtgröße des Forstamtes Rominten betrug 6804 ha (Holzboden: 6292 ha).

Leiter: Forstmeister Bluth (1936 bis 1939) Forstmeister Micke (ab 1. 10. 1939)

Büroleiter: Revierförster i. G. Westphal

Revierförsterei Holzeck (Mittel-Jodupp): Revierförster Tischendorff

Revierförsterei Schwarzbach (Klein-Jodupp): Revierförster Zietlow

Revierförsterei Eisgrund (Budweitschen): Revierförster Knoefel

Revierförsterei Spechtsboden (Schuiken): Revierförster Hellwig, Paul

Revierförsterei Jarkenthal (Jörkischken): Revierförster Dunger

Revierförsterei Heidensee (Schillinnen): Revierförster Rodenwald, Karl

Revierförsterei Hirschthal: Revierförster Krause

### Forstamt Wehrkirchen (Szittkehmen)

Die Gesamtgröße des Forstamtes Wehrkirchen betrug 5810 ha (Holzboden: 4905 ha).

Leiter: Forstmeister von Oppen

Büroleiter: Revierförster i. G. Grossmann

Revierförsterei Wehrkirchen (Szittkehmen): Oberförster Roegler

Revierförsterei Unterfelde (Gollubien): Revierförster Ross

Revierförsterei Binnenwalde: Revierförster Heym

Revierförsterei Wildwinkel (Blindischken): Revierförster Ziebell

Revierförsterei Kausch (Bludszen): Revierförster Weinreis

Revierförsterei Teerbude: Forstamtmann Rodenwald, Kurt

Revierförsterei Zapfengrund (Dagutschen): Revierförster Wagner

Hilfsförsterei Markauen (Markawen): unbesetzt

Hilfsförsterei Schneegrund (Blindallen): Förster Schröder

Hilfsförsterei Bibergraben (Forellenzuchtanstalt): Forstschutzgehilfe Bolk

Die Gesamtgröße der vier Forstämter der Rominter Heide betrug rund 25 000 ha, davon waren rund 24 000 ha eingegattert. An Schutzjagden waren rund 10 000 ha angepachtet, so daß der gesamte Jagdbezirk über 35 000 ha groß war.

Abschließend sei erwähnt, daß im Jahre 1939 als fünftes Forstamt das Forstamt Adlersfelde eingerichtet wurde, das außerhalb des Gatters im Osten der Heide gelegen war und von Forstmeister Lopsien geleitet wurde.

## Der Schleier lüftet sich

Frühjahr 1991: Kaum war das mehr als vier Jahrzehnte gesperrte Königsberger Gebiet geöffnet, machte ich mich auf den Weg. Es galt, den Schleier über allzu lang verschlossene Natur- und Jagdparadiese zu lüften.

Begleitet von einer russischen Übersetzerin und einem litauischen Fahrer, führte mich die erste Exkursion zur Rominter Heide. Von Heinrichswalde kommend, bildete nach längerer Fahrt Hardteck (Groß Rominten) am Westrand der Heide den ersten Zwischenstopp.

Hardteck, das heute als Sowchosa bekannt ist, beherbergt neben landwirtschaftlichen Gebäuden und einer dachlosen Kirchenruine noch ein anderes Zeichen aus alter Zeit: Das Kriegerdenkmal für die im Ersten Weltkrieg Gefallenen des Kirchspiels. Es ist nahezu unzerstört geblieben.

Diesen flüchtigen Eindruck aufnehmend, zog es uns ostwärts. Das Auto durchquerte die Eisenbahnunterführung, ein Blick auf den Bahnhof ließ dessen Unversehrtheit erkennen. Das nächste Ziel war Schelden (Szeldkehmen), das bemerkenswert gepflegte Häuser aufzuweisen hat. Viele andere Ansiedlungen und Förstereien sind hingegen nicht nur von der Landkarte, sondern auch vom Erdboden verschwunden.

Als ein solches Beispiel mag Jagdbude dienen. Zu seiner Stelle führt die „Goldaper Straße“, die Rominte mit klapprigen Holzbrücken überspannend, gesäumt von Laubholz- und Kiefernbeständen. Der Ort ist durch seine Weggabelung erkenntlich. Gebäude sucht man vergebens. Wie später noch so häufig verwies mich blühender Flieder auf Fundamentreste. Die Rominterbrücke südlich der Ortschaft rottet vor sich hin, die Wiesen jedoch sind nicht verbuscht.

Ein Abstecher führte uns zum Marinowo-See, an dessen Ufer ein kleines Ferienlager für Jugendliche zu finden ist. Dort geriet meine Dolmetscherin in ein Gespräch mit Feriengästen. Ja, man wisse vom Ort Jagdhaus Rominten, wo es eine schöne alte Brücke gäbe. Das Terrain läge zwar im Grenzgebiet, aber wir sollten doch bei der dort gelegenen Grenztruppenkaserne um eine Besichtigungserlaubnis nachfragen. Meine Begleiter, die ich ausführlich über die Geschichte des Jagdgebiets unterrichtet hatte, waren nun Feuer und Flamme. Was würde uns erwarten?

Mit angespannten Nerven fuhren wir auf der „Jagdbuder Straße“ gen Süden. Der Weg wurde enger, der Wald verdichtete sich. Wieder tauchte blühender Flieder am Wegesrand auf. Plötzlich standen wir vor einem Straßen-T: Rominten! Das geöffnete Drahttor wirkte wenig einladend, ein erster Stacheldrahtzaun säumte den sich teilenden Weg. Zur rechten Hand mußte die Hirschbrücke liegen, links aber führte der Weg unausweichlich zur Kaserne.

Wir hielten. Meine Übersetzerin und der Fahrer verließen das Kfz und wandten sich einem gelangweilten Posten zu. Ein Offizier eilte herbei. Eine lange Unterre-

dung nahm ihren Anfang, das Ergebnis schien ungewiß. Mein Reisepaß wurde eingesehen, Telefonate mit übergeordneten Stellen folgten, wobei man sich schließlich mit meinem Wunsch, die Ruinen aus der Sicht eines Historikers anzuschauen, anfreundete.

Unter der Ermahnung, keine Grenzbefestigungsanlagen zu fotografieren, wurden wir von einem jungen Offizier in Begleitung eines Schützen über die Hirschbrücke geführt. Wie bereits bekannt, fehlen die bronzenen Hirschstatuen. Das östliche Brückengeländer ist zum erheblichen Teil ebenfalls verschwunden.

Den „Bauern-Weg“ entlanggehend, drangen wir rechter Hand über eine Schneise in den Fichtenbestand ein. Auf einer mit Fichtenanflug bestandenen Blöße zeigte uns der Offizier die Ruinen des Kaiserlichen Jagdhauses. Man findet gemauerte Kellerwände vor, die sich oberirdisch bis in Kniehöhe erstrecken. Die



Kaiserliches Jagdhaus: Übrig gebliebener Sockel des Verbindungsgangs

Steinsockel, welche die Holzpfeiler des Verbindungsgangs der Schloßflügel trugen, sind noch vorhanden.

Unterhalb der Terrasse tat sich mir ein Rätsel auf: In halber Höhe des Romintehangs gähnt ein Kellergewölbe mit großem Torbogen hervor. Handelte es sich früher um eine Wildkammer oder um einen Aggregatraum? Am Fuß des Hangs kündeten übermannshohe polygonale Mauern vom einstigen Brunnenhäuschen. Reste des eingestürzten Dachs faulen in ihm vor sich hin.

Der Offizier wußte von schönem verschiedenfarbigem Wegpflaster zu berichten, das wohl erst geraume Zeit nach Kriegsende von Rominten fortgeschafft wurde. Er hielt die gezeigten Ruinen für Görings Bauwerke, der Kaiser war ihm in diesem Zusammenhang als einstiger oberster Jagdherr nicht bekannt. Eben solche Äußerungen widerfuhr mir übrigens auch im Elchwald, wo ich das noch erhaltene Kaiserliche Jagdhaus Pait bestaunte. Auch dies gilt den Russen als Göringbau.

Östlich des „Bauern-Wegs“ kündeten nur noch wenige kniehohe Mauerreste von einstigem Leben. Nordwestlich der Hirschbrücke existieren an der „Jagdbuder Straße“ einige Fundamente. Das Forstamt ist ebenso existent.

Biegt man jedoch von der Hirschbrücke in östliche Richtung auf die „Jagdbuder Straße“ ab, steht man nach wenigen Minuten am Geviert der Grenztruppenkaserne. Auch das deutsche Meßtischblatt zeigt an entsprechender Stelle einen Gebäudekomplex. Dort stand der Kinderheimer Hof. Im Hintergrund befindet sich ein aus Backsteinen und Holz errichteter alter Fachwerkschuppen.

Wenig östlicher stehen am Straßenrand einsam die Ruinen zweier Häuser (Schule und Lehrerhaus). Es scheint, als seien sie erst vor gar nicht langer Zeit abgerissen worden. Ansonsten besteht der östliche Dorfteil aus einer großen Lichtung. Naturanflug von Bäumen und Sträuchern findet sich nicht. Auch wenn die Sonne scheint, wirkt alles unwirklich und verlassen. Der Süden der Lichtung wird von einem weiteren Zaun flankiert und aus dem Wäldermeer ragt ein Wachturm empor.

„Geduldete auf Abruf“, dieses Gefühl keimt langsam bei uns auf. Der Abschied zwischen den geduldigen Grenzsoldaten und uns gestaltete sich in ausgesprochener Höflichkeit ohne weitere Formalitäten. Unbeachtet verließen wir das Herzstück der Rominter Heide. Das Drahttor hinter uns schloß sich nicht ... Ob weitere Interessen wieder derart problemlos auf legalem Weg Zutritt erlangen werden, sei dahingestellt.

Öfter noch suchte ich die Rominter Heide auf. Es galt, Wunschbilder zu korrigieren. Die einst landschaftsprägenden Kieferbestände fehlen vielerorts. Radikaler Holzeinschlag mußte dem Krieg gefolgt sein. Fichten und Pionierhölzer dominieren das heutige Waldbild. Aufgrund vernachlässigter Drainage ist besonders der Ostteil der Heide versumpft.



**Das frühere Forstamt Barckhausen (Warnen)**

Aus jagdkultureller Sicht ist interessant, daß die Forstämter Barckhausen und Nassawen erhaltengeblieben sind. Wenngleich sie auch heute als menschliche Behausung dienen, zieht einem ihr Zustand das Herz zusammen. So stoßen Bilder der Erinnerung auf eine besonders krasse Realität. Biblisch gesprochen, haben die neuen Herrn des Landes wahrlich nicht mit den Pfunden gewuchert. Allein die Natur legt ihren Schleier besänftigend über eine Wirkungsstätte preußischer Forstleute, denen Beispielhaftigkeit nicht vergessen werden darf.

*Entnommen aus: Das Ostpreußenblatt, Folge 5/1992, Seite 13 (überarbeitet).*

## Verdiente Heger des Wildes

Die Erkenntnis, wonach als Grundlage für ein gepflegtes Rotwildrevier Geld, Geld und nochmals Geld vonnöten ist, galt vor 100 Jahren wie heute. Anders ließe sich die kostenträchtige Hege, das Anlegen von Wiesen und Wildäckern, die Winterfütter und der Jagdschutz gegen Wilderer nicht bewerkstelligen.

Die wohl wichtigste Komponente neben der genetischen Veranlagung des örtlichen Wildbestands, des vorhandenen Biotops und oben genannten Rahmenbedingungen sind die das Geschehen bestimmenden Menschen: die Heger des Wildes.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als der Königlich Preußische Oberförster Carl Friedrich Wilhelm Reiff den Wert der Rominter Heide als Rotwildspitzenrevier erahnte, lag diese Wildbahn in den Händen umsichtiger, pflichtbewußter preußischer Forstbeamter bis 1945. Ihnen allen schlug ein passioniertes Jägerherz. Wenn man heute bezüglich des Försterstands von einem Schwinden der Romantik, sprich einer Überbürokratisierung ausgeht, muß man zuweilen schmunzeln, wie sehr die Altvorderen bereits in den Aufzeichnungen ihrer Lebenserinnerungen die Schreibtischarbeit verteufelten. Es waren keine abgeklärten Technokraten zur Holzgewinnung ...

Reiff, 1814 im Harz als Sohn eines Forstmeisters geboren, leitete seit 1850 die Oberförsterei Nassawen. Als passionierter Rotwildfreund und begeisterter Trophäensammler, der unter erheblichen Kosten eine Kollektion von in der Region erbeuteter Trophäen zusammentrug, erkannte er die vorzüglichen Rahmenbedingungen für eine gezielte Rotwildhege. Den infolge der 1848er Revolution zusammengeschossenen Wildbestand bereicherte er durch Aussetzen von weiblichem Rotwild, das er der preußischen Krone aufgrund nachdringlicher Bittgesuche abzurufen vermochte.

Überzeugungskraft läßt seine überlieferte Schrift „Das Rothwild der Romintischen Haide (Ostpreußen)“ nicht missen. Er lobt die üppige natürliche Äsungsfülle, den starken Körperbau des Wildes und rügt – für damalige Zeiten bemerkenswert – die seinerzeitige Praxis, vornehmlich die stärksten Trophäenträger zu früh zu erlegen, was zur Vermehrung des schwächeren Wildes beitrüge.

In die Zeit Reiffs fallen die Jagdaufenthalte des Prinzen Friedrich Karl von Preußen (1828 bis 1885), eines im Volk populären Heerführers der Reichseinkriegs. Der Neffe Kaiser Wilhelms I. weilte seit 1866 bis zu seinem Tod gern zur Hirschbrunft in Rominten, ohne auf komfortable Bedingungen wert zu legen. Er war es, der das Interesse Wilhelms II. für das Jagdgebiet weckte.

Reiff, der hart gegen Wilderer vorging, fiel 1867 einem Mord zum Opfer, ohne daß der Täter gefaßt werden konnte. Am Tatort im Jagen 127 setzte man ihm einen

Gedenkstein, der sich noch heute, wenn auch umgestürzt, am Platz befindet. Seine berühmte Geweihsammlung befand sich später im Eigentum des Fürsten Dohna und verbrannte am Ende des Zweiten Weltkriegs wie das beherbergende Schloß Schlobitten.

Ein wie die meisten gealterten Junggesellen durchaus eigensinniger Mann war Reiffs Nachfolger Friedrich Casafranca v. Saint Paul. Er bewirtschaftete die Oberförsterei Nassawen von 1879 bis 1907. Als ein verantwortungsbewußter Förster, der selbst dem Kaiser immer offen seine Meinung sagte, war er in der Vergabe von



**Hirschbrücke: Eine der vier Bronzeplastiken**

Abschüssen stets diszipliniert. Im Bewußtsein, wie empfindlich das Wild auf menschliche Störungen reagiert, wandte er sich mehrfach energisch gegen eine weitere Erschließung der Forsten durch ein enger gestaltetes Netz von Wirtschaftswegen.

Zu den herausragendsten Persönlichkeiten unter den ostpreußischen Forstbeamten zählt Joseph Freiherr Speck v. Sternburg. Gautschi hebt dessen „mustergültige, 31 Jahre währende Verwaltung seines Reviers“, der Oberförsterei Rominten/Szittkehmen hervor, und weiter: „In richtiger Erkenntnis der Zweckmäßigkeit einer

einheitlichen Bejagung hatte ihm der Kaiser auch die jagdliche Leitung über die gesamte Heide übertragen. So erreichten damals die Hirsche wieder eine Geweihsstärke, wie seit langer Zeit nicht mehr.“

Der seinem Herrscher treu ergebene Beamte fand sich in der Weimarer Republik mit seinen Wertvorstellungen nicht zurecht. Anlässlich einer im Raum stehenden Versetzung zog er eine vorzeitige Pensionierung vor, um in der Nähe der geliebten Wälder eine kleine Landwirtschaft als Alterssitz zu bewirtschaften. Als Johanniterritter beeinflusste er in vielen Jahren Menschen der Region. Dem Nationalsozialismus wußte der Patriot nichts abzugewinnen, was ihm nicht unerhebliche Schwierigkeiten eintrug.

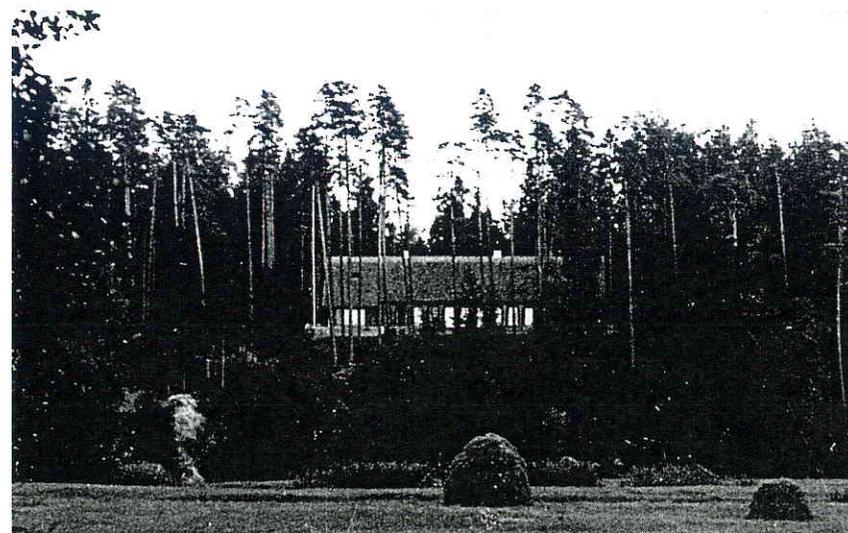
Ähnlich erging es Oberforstmeister Ferdinand Wallmann ( bis 1953), v. Saint Pauls Nachfolger in Nassawen. Der als Rotwildexperte und begnadeter Schweißhundeführer geltende widersetzte sich ab 1933 den neuen Machthabern, besonders wenn es darum ging, deren – nicht zuletzt Görings – Ansprüche auf eine Vielzahl von Abschußgenehmigungen für Kapitalhirsche zu unterbinden. Aus politischen Gründen wurde er 1936 ins Hannoversche versetzt. Manch anderer Aufrichtige erlitt das gleiche Los.

Doch auch der Zweite Weltkrieg riß Lücken in die Reihen der grünen Zunft. Viel zu früh endete das Leben des Warner Forstamtsleiters Dr. Paul Richard Barckhausen (1902 bis 1939). Aus persönlichen Gründen meldete er sich an die Front. Er fiel als Offizier vor Warschau. Görings Versuch, den befähigten Beamten in die Heide zurückzubeordern, kam zu spät. Das Forstamt Warnen wurde in Barckhausen umgetauft. Jüngst wurde der zur Grabstätte im Jagen 173 gehörige mannshohe Findlingstein mit unversehrt gebliebener Inschrift wiederentdeckt.

Heinke Barckhausen, seine Witwe, heiratete später den Nassawener Revierverwalter Oberforstmeister Walter Frevert, der wegen fachlicher Qualifikation das Vertrauen Hermann Görings genoß. Mit großem Geschick vereinte er die forstliche wie jagdliche Leitung der Rominter Heide. Sein vielgestaltiges schriftstellerisches Schaffen hat vorrangig dazu beigetragen, die Rominter Heide als Mythos seit Kriegsende in interessierten Kreisen des deutschen Volkes am Leben zu halten.

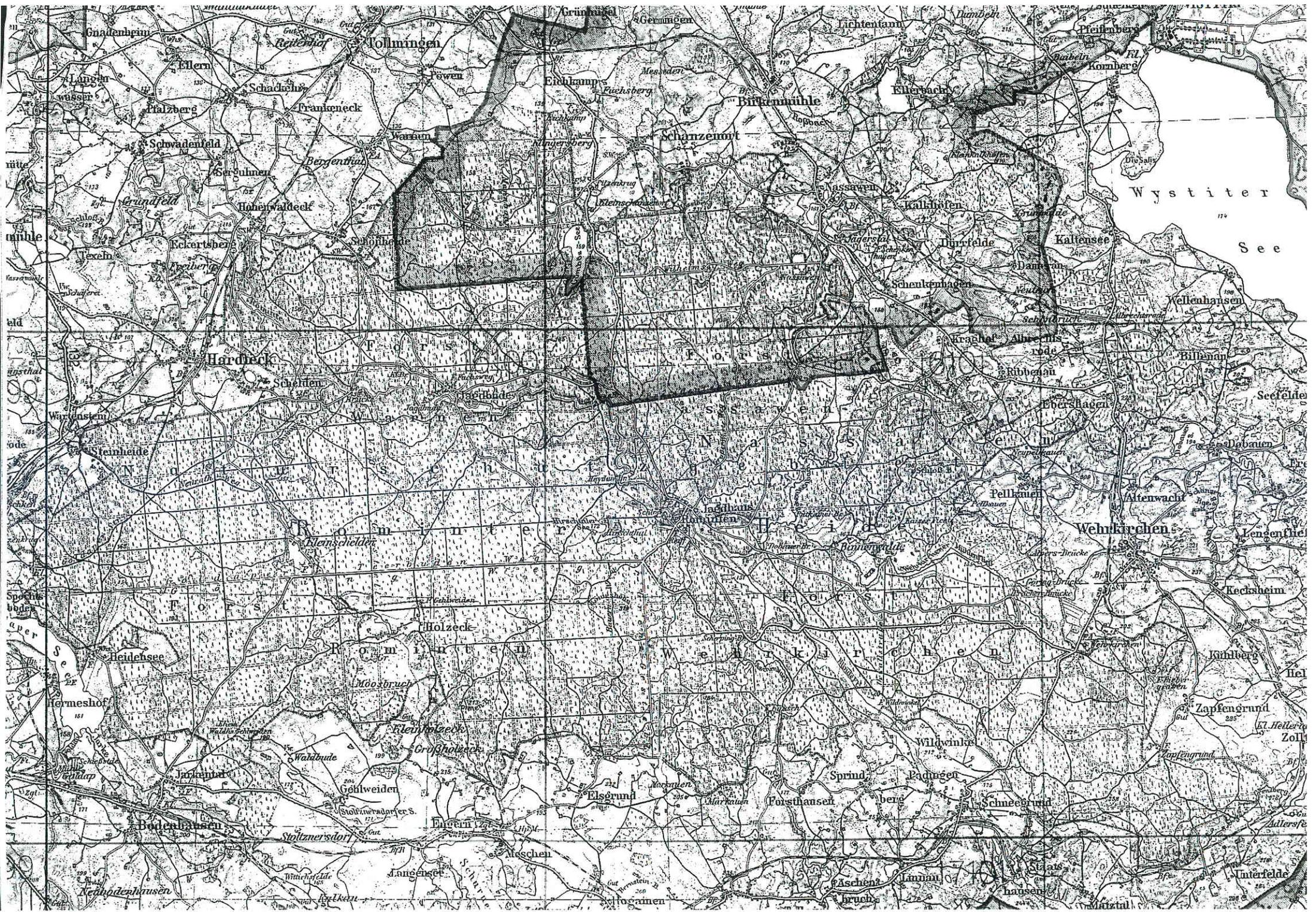
Frevert, der als Schweißhundeführer einen guten Ruf besaß, verlieh dem deutschen Jagdbrauchtum starke Impulse: er belebte vergessenes Bewährtes und schuf Neues aus der Praxis für die Praxis. Die Rominter Heide bot in diesem Sinn als Staatsjagdgebiet und Ort der Repräsentation Vorbildcharakter für die gesamte Jägerschaft. Unter großen finanziellen Zuwendungen für verbesserte Biotopgestaltung und Winterfütterungen vermochte er auf den Vorleistungen seiner Vorgänger aufzubauen. Als Lohn konsequenter Hege mit der Büchse konnten die zu Zeiten

seines Vorgängers Wallmann geborenen Hirsche nun als kapitale Erntehirsche gestreckt werden. Die Verringerung des Rotwildbestands zugunsten einer verbesserten Kondition des Wildes ist sein akzentuierter Verdienst. 1962 starb er an den Folgen eines Jagdunfalls im Schwarzwald.



Am Rominte-Steilhang: Reichsjägerhof

Kreiskarte Goldap: Auszug



## Rotwildhege

Kein geringerer als Walter Frevert listete die Faktoren der für die im Geweihaufbau wegen ihrer Vielendigkeit und edlen Kronen gerühmten Rominter Hirsche auf:

- Natürliche Umweltfaktoren (Klima, Boden)
- Rasse
- Niedriger Bestand
- Richtiges Geschlechtsverhältnis
- Fütterung
- Verbesserung der natürlichen Äsungsverhältnisse
- Hege mit der Büchse
- Erfahrene Jägerei und einheitliche Leitung
- Ruhe
- Geld und Verständnis des Jagdherrn

„Das ausgesprochen kontinentale Klima in der Rominter und die mäßige Höhenlage begünstigten die Stärke von Körpergewicht und Geweihen. Auch die intensive winterliche Sonnenbestrahlung wirkte wuchsfördernd auf die Geweihe. Die üppige Vegetation und damit das Übermaß an Äsung taten das ihre. Die nötige Ruhe fanden die Hirsche in den Einständen, den weit ausgedehnten Dickungen, Verjüngungen, Brüchen und ‚wildem Jagen‘. Die hohe Kunst der ‚Hege mit der Büchse‘ war durch eine mit Wild und Wald verwachsene und passionierte Forstbeamten-schaft garantiert. Das günstige Zusammentreffen verschiedener, durch die Natur vorgegebener Umstände, verbunden mit der geschickten Handhabung vom Menschen abhängiger und beeinflusbarer Faktoren waren es also, die den hochkapitalen edlen Rominter Hirsch schufen und seinen Weltruf begründeten.

Die kapitalen Geweihe der Rominter Hirsche führten mehrfach zu dem Versuch, Rotwild aus Rominten in Westdeutschland einzubürgern. Die hochgespannten Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht. Während in den ersten Jahren die Überlegenheit der „Rominter“ in der Geweih- und Wildbretstärke gegenüber dem westdeutschen einheimischen Rotwild oft noch anhielt, ließ sie sehr bald nach und klang in den nachfolgenden Generationen ab. Umgekehrt hat die Einbürgerung von märkischem Rotwild aus der Schorfheide in Rominten im Jahr 1857 überragende Ergebnisse gezeitigt. Die ‚Märker‘ nahmen dort an Stärke des Geweihs und des Wildbretgewichtes erheblich zu“, erläutert Tautorat.

Dieses günstige Ergebnis wiederholte sich nicht, als polnische Forstleute 1963 schlesisches Rotwild in der Rominter Heide ansiedelten, um den bei Kriegsende annähernd zusammengeschossen bzw. in alle Himmelsrichtungen versprengten Rotwildbestand wieder zu vergrößern. Das neuangesiedelte Wild setzte sich in der

Vererbung seiner Gene aufgrund höherer Bestandszahl durch. Die Endenfreudigkeit der heute in der südlichen Heide ihre Fährte ziehenden Recken liegt deutlich unter der früherer Tage. Ähnliches gilt für die Stangenlänge, wie Gautschi in seinem Werk „Der Rominter Hirsch“ nachweist.

Tröstlich, daß zumindest vereinzelt immer wieder kapitale Trophäenträger mit ortstypischem Geweihaufbau zur Strecke kommen.

Der Bestand an Rotwild hat sich in der gesamten Heide derzeit auf etwa maximal 650 Stück eingependelt, was ungefähr die Hälfte des Vorkriegsbestands ausmacht. Verlässliche Zahlen existieren heute noch nicht.



**Kapitalgeweih des „Fürst“: Durch sein Ebenmaß bestechend**



„Stangenparade“

## Feisthirsche ... leise!

Dicht hinter meinem Mann war ich und außerdem beleidigt. Bei der Anfahrt hatte er mir im Wagen zum hundertsten Male erklärt, warum Feisthirsche Feisthirsche heißen, daß sie in Rudeln zusammenstehen, sich den Pansen so voll wie möglich schlagen, genau wissen, wie träge sie dadurch werden, also doppelt heimlich und vorsichtig, besonders ihrem Erzfeind, dem Menschen, gegenüber sein müssen, daß sie ... usw. usw., ich konnte das Feisthirschen-Kapitel nun nachgerade auswendig.

„Es ist so wichtig für den Jäger, weißt du“, ging es noch beim Lospürschen weiter, „daß der Jäger die Feisthirschrudel in seinem Revier kennt, er hofft den einen oder anderen Hirsch später in der Brunft wiederzuentdecken. Also, noch leiser, noch vorsichtiger, noch aufmerksamer. Das Rudel steht tagsüber dort drüben in der Dickung oberhalb der Rominter Wiesen, abends ziehen sie herunter. Wir werden also versuchen, in den Schirm am Ginsterweg zu kommen, der in die Wiesen ausläuft, dann müßten wir sie auf etwa 50 Meter sehen, wenn alles klappt.“

Ja, wenn! Bevor wir selbigen Schirm erreicht hatten, blieb mein Mann ruckartig am Hang stehen. Derartig schmerzhaft Unterbrechungen beim gemeinsamen Pürschen kannte ich schon, der Kolben seiner Büchse bohrte sich mir dann in die Weichteile, was ich auszuhalten hatte. Er nahm sein Glas hoch und stierte lange und ausgiebig Richtung Wiesen.

Ich wurde ungeduldig, konnte ich doch brav hinter ihm postiert, nichts sehen, also zupfte ich ihn vorsichtig am Rock: „Was ist?“

Er zog mich neben sich und flüsterte: „Weiß nich, was er hat ... scheint auf jeden Fall schwerkrank zu sein.“

Jetzt sah ich den Bock auch, er stand auf unserer Seite an der Rominte, das Haupt tief gesenkt, als wolle er sein Spiegelbild im Wasser betrachten. Von Zeit zu Zeit wehrte er durch langsames Hin und Her des Hauptes die Fliegen ab, er war erschreckend abgekommen, die Decke grau, zerzaust und stumpf.

„Auf jeden Fall sind 's keine Rachenbremsen, wie sie jetzt beim Rehwild umgehen“, überlegte der Meine, „werde versuchen, einen sicheren Schuß anzubringen, nicht ganz einfach.“ Er strich an einer Fichte an, zielte lange, ein wenig zu lange, der Bock zog plötzlich zwar langsam, aber stetig weiter in Wasser. Nun konnten wir auch sehen, daß der rechte Vorderlauf schlenkerte. Päng! Der Bock ruckte im Schuß zusammen, knickte vorne ein, fuhr aber sofort wieder hoch und schleppte sich mühsam weiter hinein in die Rominte. Jetzt hatte er das jenseitige Ufer beinahe erreicht, versuchte noch die Böschung hochzukommen und brach zusammen.

„Mahlzeit“, zischte mein Mann, „das ist genau das, was ich nicht wollte. Na ja, hilft nichts, ich muß ihn holen. Wenn ich mich sehr beeile, du dich leise verhältst, wir den Bock hier fortschleifen und erst oben am Wagen aufbrechen, kann es sein, daß wir das Rudel nicht vergrämt haben. Es ist noch früh am Abend, der Wind gut und die Dickung hundert Meter entfernt.“

Damit fing er an, sich zu entblättern, Stiefel, Strümpfe, Hose, Unterhose wurden mir übergeben, die Flußdurchquerung begann.

Die Rominte schien an der Stelle tiefer und reißender, als wir von oben vermutet hatten, auf jeden Fall hatte mein Mann Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Die Büchse, die er krampfhaft über dem Kopf hielt, kam des öfteren in bedrohliche Nähe der Wasseroberfläche. Sein Hut rutschte ihm ins Genick, dazu umwaberte eine lebendige, graue, sehr angriffslustige Mückenwolke seinen von der Abendsonne rosarot beschienenen Spiegel ... und irgendwo in einem Weidenbusch keckerte höhnisch ein Eichelhäher.

Da war's geschehen! Sämtliche Feisthirsche im allgemeinen und besonderen waren vergessen, die Ermahnungen meines Jägermannes beiseite geschoben: ich lachte, lachte, lachte, daß es durch viele Jagen schallte.

Empört drehte sich mein Mann um, machte mir Zeichen, doch um Gottes Willen ... sein Hut fiel ins Wasser. Er konnte ihn gerade noch erwischen, das schlug Wellen, irritierte den Mückenschwarm, der sich etwas von seinem Hinterteil entfernte, der Eichelhäher verstummte, nicht aber ich, das Eheweib. Im Gegenteil, mir kullerten langsam die Tränen über die Wangen vor Lachen.

Drüben angekommen, näherte sich mein Mann vorsichtig dem Bock, aber er war verendet. Sofort begann er, das Stück hinter sich herschleifend, den Rückweg durch die Rominte. Je näher er kam, desto mulmiger wurde es mir, und ich machte mich auf ein heftiges Donnerwetter gefaßt. Als er den Fluten entstieg, hatte ich

noch einmal mit dem Lachen zu kämpfen, um sein Hinterteil hatte sich allerlei Grünzeug gerankt, Neptun war nichts dagegen.

„Was hat er denn?“, versuchte ich mich zaghaft zu erkundigen. Keine Antwort, oje! Aber jetzt konnte ich es selber sehen. Der rechte Vorderlauf war gebrochen und vollständig offen, die Sehnen von Eiter zerfressen, der blanke Knochen stand quer. Ob das von einer Wildererschlinge kam, oder war es ein nicht verheilter Schuß? Ich wagte keine weiteren Fragen zu stellen, als ich in das bitterböse Gesicht meines Eheliebsten sah.

„Los anfassen“, war alles, was ich zu hören bekam, wir trugen den Bock miteinander zum Weg, auf dem unser Wagen stand. Dort angekommen, zwängte mein Mann sein von Mücken total zerstochnes Hinterquartier wieder in die Hosen.

Fertig angezogen kommandierte er kurz: „Läufe halten“, und begann mit dem Aufbrechen. Sein Schuß saß notgedrungen mitten drauf, es wurde aber kein sauberes Arbeiten, aber ich hielt tapfer durch, nur ihn jetzt nicht erneut reizen.

Plötzlich stand, wie aus dem Boden gewachsen, der zuständige Revierförster bei uns: „Weidmannsheil, Herr Forstmeister, war im Jagen X beim Auszeichnen, hörte den Schuß, wollte bloß mal sehen, ob ich was helfen kann. Aber das macht Ihre Gattin ja schon tadellos.“

„O ja“, murmelte der Meine und warf mir einen langen Blick zu. „sie macht alles tadellos! Der Bock stand unten an der Rominte, schwerkrank, schauen Sie mal. Sieht nicht nach alter Schußverletzung aus, müssen mal die Augen offen halten. Zu dumm, ausgerechnet beim Einstand der Feisthirsche. Na ja, die sind ja jetzt sowieso ...“ Wieder ein böser Blick zu mir hin.



Im Morgennebel: Gemälde von Gerhard Löbenberg

„Irrtum Herr Forstmeister, da sind sie Feisthirsche nicht mehr, die Kreten haben sich vor'n paar Tagen umgestellt, stehen jetzt drüben beim Eugen (Nachbarförster) am Wildacker, er hat sie vorgestern und auch gestern abend gesehen.“ Vorsichtig linste ich zu meinem Mann hinüber, langsam breitete sich ein kleines Lächeln auf seinem Gesicht aus.

Während die beiden Herren den aufgebrochenen Bock in den Kofferraum unseres Autos wuchtete, setzte ich mich neben den Wagen in den Graben und überlegte, wem ich nun eigentlich dankbarer zu sein hatte, der lieblichen Göttin Fortuna oder dem ehrwürdigen Schutzpatron der Jagd, der den feisten Hirschen in die Lauscher geflüstert hatte, sie sollte lieber einen Einstandswechsel vornehmen, weil ein lachfrohes Weibsstück kommen und ihnen die Ruhe an den Rominte-Wiesen vermaseln würde.

**Heinke Frevert**

*Entnommen aus „Wild und Hund“ Folge 10/1974*



Partie an der Rominte

## Wildbahn der Sehnsucht

Bereits als Schuljunge hatte ich die Abhandlungen Walter Freverts über die Rominter Heide geradezu verschlungen. Nimmt es Wunder, daß ich mich intensiv darum bemühte, dort selbst einmal die Büchse zu führen?

Ostpreußen wurde auf der Potsdamer Konferenz im August 1945 von den Alliierten in einen von den Polen verwalteten Südteil und einen von der UdSSR verwalteten Nordteil geteilt. Die dabei festgelegte Demarkationslinie zerschneidet auch die Rominter Heide. Während das südliche Drittel der Heide seit den 70er Jahren devisenkräftigen Jägern zur Verfügung steht, war der nördliche Hauptteil der Heide als eine Region des Königsberger Gebiets bis 1991 sowjetisches Militärsperregebiet. Mit der Gebietsöffnung machte ich mich gleich im Frühjahr 1991 auf den Weg, um dort landeskundliche Studien zu betreiben ...

Während die polnischen Forstleute im südlichen Teil der Heide vorbildlichen Waldbau betreiben, kann das gleiche über den Nordteil nicht berichtet werden. Auch dort kam es nach Kriegsende zu radikalen Holzeinschlägen. Die jetzige Bestockung ist kaum älter als fünf Jahrzehnte. Aber der Eindruck einer der extensiven Forstwirtschaft überwiegt. Außerhalb des nicht mehr bestehenden Gatters hat sich die Heide durch Naturanflug vergrößert. Pionierholzarten bestimmen das Bild. Vor dem Zweiten Weltkrieg 25 000 Hektar umfassend, hat sich die Rominter Heide nach Kriegsende um 11 000 Hektar vermehrt, wie der Schweizer Forstingenieur Andreas Gautschi in seinem Standardwerk „Rominten gestern und heute“ bilanziert.

Sind in Polen Jagd- und Forstwesen in staatlichen Wäldern eng miteinander verknüpft, herrscht hingegen in der Russischen Föderation eine klare Trennung. Auch im Königsberger Gebiet gilt diese Regelung. Der Verwaltungsvorsitzende des „Kaliningrader Regionalverein der Jäger und Angler“, Jurij M. Romanow, blickt auf 33 regionale Jagdgenossenschaften. Zählt man die Mitglieder eines gesonderten Militärjagdverbandes hinzu, führen 8000 Jäger im Königsberger Gebiet ihr Jagdgewehr. Das Privileg des Besitzes einer Büchse hingegen haben in der Regel nur Berufsjäger inne.

Besonders beliebt ist die Jagd auf Wasserwild. Bei Drückjagden auf Schalenwild werden Flintenaufgeschosse und Posten verwendet. Wenngleich die Jagdaufsichtsbehörde in Königsberg für das ganze Gebiet, welches vom Umfang etwa mit Schleswig-Holstein vergleichbar ist, Bestandszählungen durchführt, können diese doch nur einen ungefähren Anhaltspunkt liefern. Bei Kriegsende fast ausgerottet, ziehen wieder 1500 Elche dort ihre Fährte, 2000 Stück Rotwild verteilen sich auf verschiedene Forsten. 1984 wurde im Elchwald ein Rotwildgeweih von 15 Kilogramm, 1992 eines von 13 Kilogramm erbeutet. Freilich steht im Elchwald Rotwild eines kräftigeren Schlages als anderenorts. Aber auch in den Forsten nördlich

von Haselberg und in der Rominter Heide wachsen noch starke Trophäenträger heran.

Bei allem Engagement der Berufsjäger und gutem Willen der zuständigen Behörden ist ein straffer Jagdschutz leider nicht gewährleistet. Es fehlt an Ausrüstung und Geld. Zur Überwachung einer Rayons (mit der Fläche eines deutschen Landkreises vergleichbar) stehen oft nur fünf Berufsjäger zur Verfügung. Es mangelt vor allem an Fahrzeugen und Treibstoff. Verwilderte Dorfhunde, die nicht nur dem Niederwild gefährlich werden, kommen auf gesonderten Kontrolljagden in er-



Forstamtsgebäude Nassawen heute: Einsturzgefährdet

staunlicher Zahl zur Strecke. Die Zahl derer, die in dieser Zeit verschlechterter sozialer Lage für den eigenen Kochtopf oder aus Gewinnsucht tätig werden, ist hoch. Das sollte ich auch bei meinem Aufenthalt 1994 in der Rominter Heide einmal mehr feststellen.

In nur 90minütigem Flug brachte mich am 25. September eine russische Chartermaschine nach Königsberg. Dort warteten bereits der russische Kreisjägermeister Alexander Syčev auf mich. Er ist für den Rayon Ebenrode, dessen derzeitige Verwaltungsgrenzen auch die Rominter Heide bis zur russisch-polnischen Demarkationslinie umfassen, zuständig. Wie gut, daß Alexander persönlich erschienen

war, denn bei der Zollkontrolle wurde sogleich das Fehlen einer gesonderten Wafeneinfuhrerlaubnis bemängelt, obwohl ich reichlich mit „Dokumentenkrum“ eingedeckt war. In dreistündiger Fahrt ging es zügig vom Flughafen über Königsberg nach Ebenrode (bis 1938 Stallupönen), dessen östliche Kreisgrenze zugleich die Landesgrenze zu Litauen bildet. Pferdefreunden wird der Kreis Stallupönen sicher als Standort des Landgestüts Trakehnen ein Begriff sein. Auf den Weiden stehen keine Pferde mehr, und die Kolchese ist in Auflösung begriffen.

Nach einer Erfrischung in der Wohnung des Kreisjägermeisters, wo ich einmal mehr dessen starke Trophäen bestaunen durfte, fuhren wir zum Jagdlager am Wytster See östlich der Rominter Heide. Für die Zeit der Hirschbrunft waren einige Holzhäuser im Bereich eines Forschungscamps von der Jagdgenossenschaft angemietet worden. Schnell das Jagdhorn heraus, das passende Signal ertönte und schon verhofften die beim Abendessen überraschten Gastjäger. Ostpreußischer ging es wohl kaum: Die beiden „Klienten“ hatten einst in Gumbinnen die Schulbank gedrückt. Nun, im Pensionsalter wollten sie heimatliche Jagdeindrücke in sich aufnehmen. Als nichtjagender Gast hatte sich Buchautor Gautschi eingefunden, um weitere Studien zu betreiben.

Einige Tage zuvor hatte einer der beiden Schützen bereits Waidmannsheil gehabt. Am ersten Pirschabend konnte er auf enger Schneise einen jungen Selektionshirsch strecken. So hatte er jedoch die Chance, einen starken Recken zu strecken, vertan. Denn insgesamt standen nur drei Abschußlizenzen zur Verfügung. Selbst der anwesende Evgenij Koslovskij hätte als Vertreter der Jagdaufsichtsbehörde nicht weiterhelfen können.

Die Gesamtsituation gestaltete sich schwierig genug: Mit Jahresanfang war die nördliche Rominter Heide durch übergeordnete Behörden zum Naturreservat erklärt und aus dem Verantwortungsbereich des russischen Kreisjägermeisters herausgelöst worden. Nach russischem Recht ruht jedoch in Reservaten die Jagdausübung. Nur mit großer Mühe konnte sich der Jagdverband in Königsberg noch in der Beantragung dreier Trophäenlizenzen durchsetzen, was in ökologischen Kreisen Proteste auslöste. Unsere Trophäenabgaben würden aber die Entlohnung der Aufseher in der Heide für einen längeren Zeitraum sichern – ein Interessenkonflikt, wie er im Bereich afrikanischer Naturschutzbemühungen allgegenwärtig ist.

Der zweite Gastjäger, ein erfahrener Rotwildexperte und weiland Forstamtsleiter im Solling, hatte bereits im Jahr zuvor einen jagdbaren Hirsch in Rominten erlegt und wollte nun auf einem Kapitalen waidwerken. Der erschien ihm auch auf einem Frühanstand mit einigen Stücken auf 70 Schritt, von leichtem Bodennebel umhüllt. Kann man es dem disziplinierten Forstbeamten verdenken, daß er den Hirsch selbst durchs Fernglas ansprechen wollte, anstatt es dem russischen Jagdführer zu überlassen? Als er sich endlich von dem herrlichen Anblick losriß, um zur



**Russischer Jagdbeauftragter mit der 10,4 kg schweren 22-Ender-Trophäe eines deutschen Jägers**



**Kreisjägermeister Alexander Syčev mit von ihm erbeutetem ung. 22-Ender**

Doppelbüchse zu greifen, bekam dies ein Alttier mit. Auf den im Troll flüchtenden Recken wollte er jedoch keinen Dampf machen.

Die Jagd gestaltet sich in der nördlichen Rominter Heide schwierig. Hochsitze sind nicht gebräuchlich. Eine Massierung des Wildes, sofern man bei der geringen Wilddichte davon reden kann, findet östlich des einstigen Gatters in den durch Anflug entstandenen Pionierholzbeständen statt. Das Wild hat ausreichend Äsung und braucht so nicht unbedingt den gefährvollen Weg auf Lichtungen anzutreten. Die einzige Möglichkeit seiner habhaft zu werden, ist das Angehen des Brunfthirsches mit dem Ruf im Tageseinstand und die klassische Drückjagd auf Kahlwild. Die Frühpirsch scheint erfolgversprechender als der abendliche Anstand. Wenngleich ich auf meiner rund zehntägigen Jagd eine Unmenge an Pirschzeichen von Elch-, Rot- und Schwarzwild entdeckte, bekam ich neben dem von mir gestreckten Wild nur zwei junge Zukunftshirsche und drei Stück Kahlwild in Anblick.

Wie überall in Europa verlief die Hirschbrunft wegen des zu warmen Wetters sehr flau. Ein Jahr zuvor hatte ich bei einem „unbewaffneten“ Rominten-Aufenthalt noch wahre Brunft-Konzerte erlebt. Alexander hatte mir damals einen russischen Tarnoverall geschenkt, dieser sollte mir nun bessere Dienste leisten als das zu warme, vor allem aber viel zu dunkle deutsche Lodenzug.

Einige Tagebuchimpressionen: 30. September: Abendpirsch im Raum südöstlich Ribbenischken. Versuchen an mehrere rufende Hirsche heranzukommen. Eilmärsche durchs dichte Zeug. Einen steilen Hang hinaufstürmend, kommen Alexander und ich gerade zurecht, einen jagdbaren Hirsch abzupassen. Der spitz Heranziehende wird von mir in einem Nadelholzbestand auf geringe Entfernung beschossen: Komme ruhig, aber wohl zu hoch ab. Der Hirsch zeichnet und bricht fort.

1. Oktober: Morgendliche Nachsuche mit fünf Berufsjägern ergibt nur wenig Schnitthaar und etwas Wildbretschweiß. Wäre doch ein brauchbarer Schweißhund zur Stelle. Ein aufwendiges, großräumiges Suchen führt zu keiner weiteren Erkenntnis. Abbruch.

2. Oktober: Morgens nördlich Pellkawen. Endlich ist es mal kühl. Plötzlich eine rauhe Stimme. Alexander antwortet dem Hirsch auf einem Abflußrohr. Mühsam arbeiten wir uns durch Fichtendickungen und zwei Meter hohe „Brennesselschläge“. Als wir nach geraumer Zeit am Hirsch sind, ist die verd... Brille beschlagen. Der Geweihte bringt immer wieder Abstand zwischen sich und uns. Nochmals holen wir ihn ein. Er wechselt über eine größere Lichtung, um am Gegenhang kurz auf Alexanders Ruf zu verharren, bevor er wieder im Bestand verschwunden ist. In Sekunden lege ich auf der Schulter eines Führers an und lasse auf 130 Meter fliegen (9,3x62, TUG). Waidwundschuß? Keine Zeichen am Anschuß. Nach weiteren 200 Metern finden wir den Verendeten hinter einem Windwurf. Leberschuß. Postenschrote unter der Decke! Ein ungerader 16-Ender.

Die eh schon träge Brunft flaut weiter ab. Der 5. Oktober sollte unser letzter Jagdtag in der Heide sein: Als der unbarmherzige Wecker uns um vier Uhr weckt, verlassen wir mehr pflichtbewußt als voller Tatendrang das Haus. Es hat gefroren. Unser Hoffnungsbarometer steigt. Mehrfach halten wir das Fahrzeug an, um zu verhören. Östlich von Ribbenischken biegen wir in einen Fichtenbestand ein und parken. Kein Laut. In dem lichten Holz leuchten wir das Terrain ab. Kein Wild. Eher ein Spazierbummel als ein Pirschgang folgt. An der Außenkante eines Gehölzes entlanggehend, vernehmen wir plötzlich das kurze Röhren eines Hirsches. Wieder geht einer der Geländeläufe los. Meinen Führer überholend, eile ich bis zur Ecke des Schlages. 60 Meter entfernt sichert ein starker Hirsch, der nicht anders als von vorn beschossen werden kann. Diesmal halte ich tiefer an. Sauber zeichnet der Beschossene, doch am Anschuß – nach üblicher Wartezeit – findet sich nichts.

Wieder beginnt die Suche ohne Hund. Nur mühsam kann Alexander die aufkommenden Zweifel an meiner Schießkunst verbergen. In der Buschlandschaft hatten wir den Abgehenden nicht weit beobachten können. Mißmutig schlage ich einen großen Bogen und stoße im mannshohen rauhrefen Gras auf den Kapitalen. Alexander ist ebenso beglückt über den sauberen Schuß wie ich. Die Kugel durchschlug den ganzen Wildkörper. Das Herz weist ein großes Loch auf. An dem ebenmäßigen 16-Ender können wir uns gar nicht sattsehen.



Landschaft bei Neuteich

Drei Jahre lang hatte ich mich vergeblich um eine Hirschlizenz bemüht. Die Warteliste der Interessenten ist groß. Anders als im polnischen Teil der Heide, wo in jeder Brunft ungefähr ein Dutzend Hirsche geschossen werden, dürfen im russisch kontrollierten Bereich maximal drei Hirsche gestreckt werden: Wilderer und Wölfe fordern ihren Zoll.

Aber im Norden zieht noch der echte Rominter Hirschschlag seine Fährte, während sich im Süden die Einkreuzung schlesischen Rotwildes zwecks Bestandsvermehrung negativ auf die Geweihentwicklung ausgewirkt hat. Doch zertrennt beide Teile desselben Waldes seit Kriegsende eine unerbittliche und vor allem immer unpassierbarer gewordene Grenzanlage. Kraniche und Kolkraben, Begleiter meiner Streifzüge, sind solcher Zwänge enthoben. Ihr Rufen bleibt mir im Ohr und nährt den Wunsch zur Rückkehr in die Wildbahn der Sehnsucht.

*Entnommen aus der Zeitschrift JÄGER, Folge 1/1995, Seite 74ff.*

**Frühmorgens in der Rominter Heide: Gemälde von Richard Friese**



## Jagdkunst in Vollendung

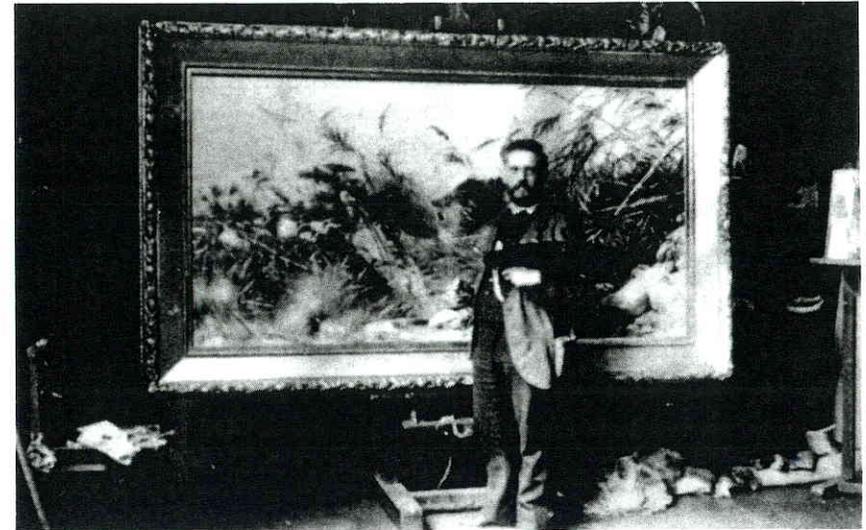
Wie schon Höhlenmalereien aus der Steinzeit in verschiedenen europäischen Regionen erkennen lassen, ist die Kunst seit früher Zeit menschlicher Regung und des Strebens ein Geschwister der Jagd. Und haben sich für Jagd wie Kunst auch die Handlungsmotive unterdessen teilweise geändert, sind Wildpretgewinnung zum Überleben und Tierdarstellung als Zauber erfolgreichender Jagd nicht mehr belangvoll, sind beide Geschwister doch nah verwandt: Egal, ob man Büchse oder Pinsel führt, es gilt, mit wachen Augen zu beobachten, in der Landschaft raumgreifenden Überblick zu bewahren, um dann ebenso aufmerksam in Sekundenschnelle Entwicklungen nutzbringend festzuhalten. Sei es, daß man zur Erlegung eines Rehbocks schreitet oder dessen Bewegungsabläufe zur Umsetzung auf die Leinwand verinnerlicht. Beide schließlich, Künstler wie Jäger, wollen dieses glücksame Beobachten verewigen, die Zeit still stehen lassen. Der eine hält die Schönheit der Beute in Form der Trophäe fest, der andere überträgt die Landschaft auf eine Leinwand oder formt die Tiergestalt in einer Bronze nach.

In der wilhelminischen Ära brillierte Prof. Richard Friese als Jagdkünstler in den ostpreußischen Revieren der Hohenzollern. Der 1854 in Gumbinnen Geborene absolvierte in Berlin gewissenhaft eine vielseitige künstlerische Ausbildung. Die Tierwelt in ihrer Vielgestaltigkeit offenbarte sich ihm dabei ebenso im Berliner Zoologischen Garten wie später auf ausgedehnten Studienreisen durch mehrere Kontinente trotz zeitlebens angeschlagener Gesundheit.

Noch heute verkörpert das nur in Bruchteilen auf uns überkommene Erbe Frieses einen ungehemmten Naturalismus. Ausdrucksstark wie kaum ein anderer deutscher Maler des Sujets nach ihm hält er die unbändige Kraft des Brunfthirsches im Rominter Forst ebenso fest wie den seiner Überlegenheit bewußten Elchschaufler im Norden der Heimat. In Öl und Mischtechnik verewigte er die Waidmannstaten seines obersten Jagdherrn Wilhelm II. Die kapitalsten Hirsche Wilhelms II. wurden zudem in Bronze nachempfunden. Lebensgroß war die neben der Hubertuskapelle plazierte 16-Ender-Skulptur. In verkleinerter Form präsentierten sich an den Eckpostamenten der Hirschbrücke in Rominten vier weitere von Wilhelm gestreckte Recken.

Man wird die Mühen eines Besuchs des Rijksmuseums Twenthe in Enschede, Niederlande, gern in Kauf nehmen, um dort einen Querschnitt durch das Schaffen Frieses zu gewinnen. Dann wird einem bewußt, wie sehr Friese es vermochte, das Wild in seinen Lebensgewohnheiten und Lebensabläufen in der ihm typischen Landschaft festzuhalten. Friese, der im Juni 1918 nach langer Krankheit starb, erlebte den Untergang von Kaiserreich und Monarchie nicht mehr. Deutschland aber verlor einen international geschätzten Künstler.

Ohne den gleichen Stellenwert vollends zu erringen, nahm seit den 20er Jahren Gerhard Löbenberg die Rominter Heide als Schaffensgebiet wahr. Anfänglich in



Richard Friese

der Obhut des Oberforstmeisters Wallmann, erheischte er immer mehr die Gunst des preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring. So erntete er dessen Lob für die Organisation der Internationalen Jagdausstellung in Berlin 1937.

Auch bei Löbenberg stand die Wiedergabe des Rotwilds in Gemälde und Zeichnung im Vordergrund, wobei der kapitale Brunfthirsch besondere Beachtung genoß. Löbenberg stellte das Wild in regionaltypische Landschaftsszenarien. Buch- und Zeitschriftenillustrationen förderten in Jägerkreisen seinen Bekanntheitsgrad. Der 1891 im Harz Geborene verschaffte nach dem Zweiten Weltkrieg manchem ostpreußischen Waidmann Trost, indem er dessen auf der Flucht verlorengegangene Kapitaltrophäe anhand zur Verfügung gestellter Fotos in Form von Ölgemälden präsent machte. Prof. Gerhard Löbenberg starb als Künstler seines Fachs hochgeachtet 1967 im Solling.

## Zwei Heimatkünder aus Schuiken

Sie zählen zu den bedeutendsten Söhnen des Kreises Goldap: Fritz (20. August 1858 bis 7. Juli 1939) und Richard Skowronnek (12. März 1862 bis 16. Oktober 1932). Noch vor der Gründung des Zweiten Deutschen Kaiserreichs wurden sie auf der Försterei Schuiken (später Spechtsboden) am Westrand der Rominter Heide geboren.

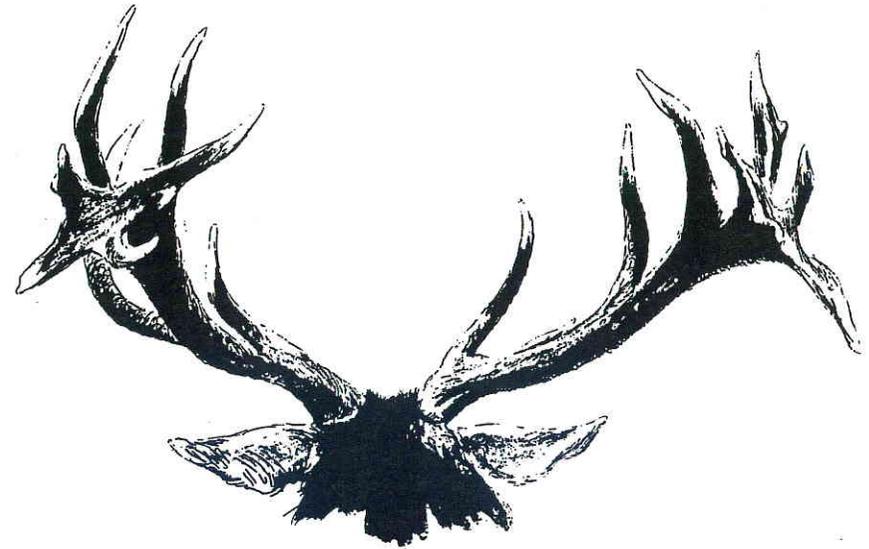
In Sybba, Kreis Lyck, wuchsen sie in ländlicher Umgebung auf, bevor sie die Schulbank des Lycker Gymnasiums drückten. Neben der fundierten Schulausbildung an einer der angesehensten Lehranstalten der Provinz war es die heimatische Natur, die einen großen Einfluß auf die aufnahmewilligen Brüder ausübte. Beide studierten an der Albertus-Universität zu Königsberg, wobei sich der ältere Fritz im Hinblick auf einen Schuldienst zum Dr. phil. promovierte.

Sein jüngerer Bruder ergriff zuerst die Feder der schreibenden Zunft. In seine Schaffensperiode als Feuilleton-Redakteur der Frankfurter Zeitung fielen die ersten seiner „Masurischen Dorfgeschichten“. Das 1890 häufig gespielte Stück „Im Forsthaus“ machte ihn auch als Bühnenautor bekannt.

Einen ähnlichen Weg schlug Fritz ein. In Berlin und Breslau arbeitete er als Redakteur, um sich dann aber doch der Schriftstellerei zu widmen. Themenschwerpunkt bildete die ostpreußische Heimat mit ihren Menschen. Jagd- und Naturerleben im Land der Wälder und Seen wurden nach ihm von anderen Literaten schwerlich so eindringlich geschildert.

Romane über die östliche Heimat unter Einbeziehung der Grenzlandproblematik ließen Richard in ganz Deutschland bekannt werden. In klaren, volkstümlichen, d. h. wohlverständlichen aber nicht flachen Beschreibungen zeichnet er ein Lebensbild der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts in Ostpreußen. Der Russeneinfall im Ersten Weltkrieg erreichte in Form einer Romantrilogie Millionen Leser. Das – im übrigen mehrfach verfilmte – Romanthema „Die Spock'schen Jäger“ weist auch Richard als Kenner der Jagd aus. Als tüchtiger Gutsbesitzer verbrachte er seinen letzten Lebensabschnitt in Pommern.

Fritz und Richard Skowronnek zählen unbestritten zu den anschaulichsten Berichterstatlern einer versunkenen Welt. Wer ihre Bücher aufschlägt, wird sich auch als junger Mensch nicht an überholten Redewendungen und scheinbar antiquierten Werten stören. Ihm bietet sich vielmehr die Chance, das Tor zum Reich einer besonders plastischen Erinnerung zu passieren.



Studie von Richard Friese

## Öffentliche Sammlungen

Wer wegen körperlicher Gebrechen keine weiten Reisen mehr durchführen kann oder als Flüchtling aus schmerzlicher Empfindung heraus nicht die Heimat in der Gegenwart *er-fahren* möchte, braucht dennoch nicht auf eine Rominten-Begegnung zu verzichten: Neben einem qualitativ hochwertigen Angebot an Buch-, Videodokumentationen und vorzüglichen Landkarten locken mehrere öffentlich zugängliche Einrichtungen mit Rominter Exponaten.

Das 1958 von Forstmeister Hans-Ludwig Loeffke ins Leben gerufene Ostpreußische Jagdmuseum ist im Lauf der Jahrzehnte zum themenumfassenden Ostpreußischen Landesmuseum avanciert, wobei die heimatliche Natur nach wie vor breiten Darstellungsraum genießt. Neben Dioramen mit landschaftstypischen Szenen fasziniert die Artenfülle präparierter Säugetiere und Vögel vom Wisent bis zur Schneeuule.

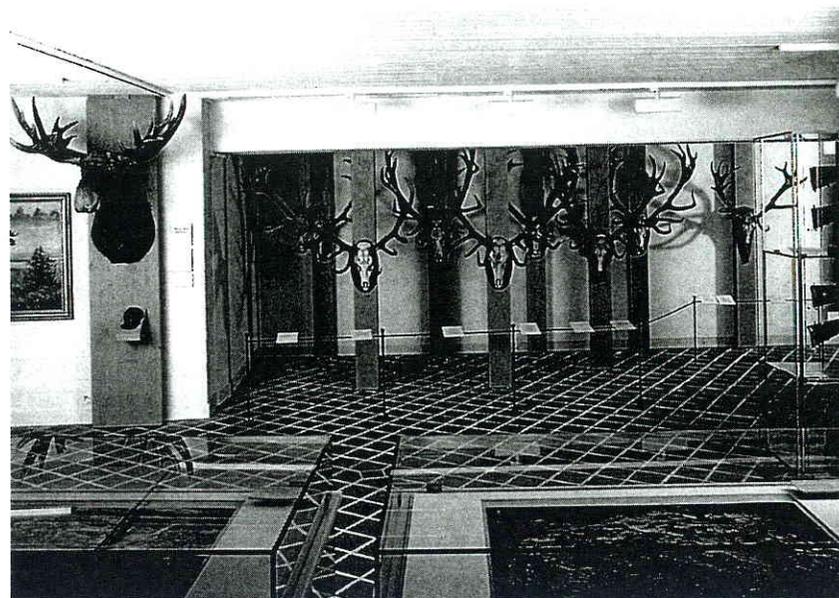
Der Reichtum der Wälder kommt in der Präsentation starker bis kapitaler Rotwildtrophäen zum Tragen, allen voran der als drittstärkste Rominter geltende „Eggenhirsch“. Weitere namhafte Hirschgeweihe wie „Theoderich“, „Ladsehnkalis“, „Klumpenbalis“ und der „Vizeadmiral“ lassen bei ihrem Anblick die Herzen von Rotwildkennern höher schlagen. Anschauliche Vergleiche ergeben sich mit Trophäen aus dem Elchwald und Masuren.

Forst- und Jagdgeschichte werden zudem anhand von schriftlichen Archivalien, Uniformen, Gewehren und weiteren Ausrüstungsgegenständen versinnbildlicht. Breiten Raum nimmt auch die Jagdkunst ein. Richard Friese beeindruckt durch sein wohl bekanntestes Werk „Frühmorgens in der Rominter Heide“. Gerhard Löbenberg ist mit mehreren Gemälden vertreten. Weiterhin sind Bilder des zumeist im Elchwald tätig gewordenen Dimitrij v. Prokofieff und des brandenburgischen Malers Fritz Laube, der ebenfalls Ostpreußen durchstreifte, zu bewundern, z. B. Ure, Wisente und Kraniche darstellend.

Weitere Bereiche wie Ornithologie, Fischerei, Pferdezucht und Landwirtschaft bieten die Möglichkeit, auch west- und mitteldeutsche Naturfreunde mit dem großen kulturellen Erbe des historischen deutschen Ostens vertraut zu machen.

Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon 0 4131-4 18 55, ist dienstags bis sonnabends 10 bis 18 Uhr und sonn- wie feiertags 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Keinesfalls als Konkurrenz zum Landesmuseum ist die Heimatstube Goldap in Stade zu verstehen. Die verantwortlich zeichnende Kreisgemeinschaft Goldap e. V. in der Landsmannschaft Ostpreußen arbeitet dort vielmehr ergänzend die speziellen Charakterzüge ihrer engeren Heimatregion heraus. Die sich im wesentlichen im Kreis Goldap erstreckende Rominter Heide wird anhand historischer



Ostpreußisches Landesmuseum: Trophäensammlung

Fotographien, Karten, Schriftdokumenten und einiger Trophäen vorgestellt. Außergewöhnlichen Anschauungswert besitzt ein hölzernes Modell des Kaiserlichen Jagdhauses. Erich und Jürgen Johannes, zwei westfälische Waidmänner, erstellten die maßstabgerecht verkleinerten Bauten uneigennützig aus historischem Interesse.

Goldaper Heimatstube, Große Schmiedestraße 5 (Bauamt), 21682 Stade, Telefonische Anmeldung beim Stader Amt für Kultur, 0 41 41-6 40 11, erbeten.

Lohnenswert ist der Besuch des Deutschen Jagdmuseums in München allemal: Quer durch die Jahrhunderte wird die Entwicklung der Jagd und ihrer Kultur dargestellt. Biologisches Wissen erhält der Betrachter durch detailreiche Dioramen unterschiedlichster Biotope.

Rominten-Enthusiasten ist bekannt, daß das Museum mit vier von den Alliierten nach Kriegsende beschlagnahmten und dann dem Freistaat Bayern übereigneten Rominter Hirschgeweihen besondere Kostbarkeiten hegt. Dazu zählt der 1942 von Göring als stärkster Hirsch erlegte „Matador“ (228 Nadlerpunkte bzw. 243 internationale Punkte). Freunden der Jagdliteratur wird der kapitale „Leutnant“ (204

Nadlerpunkte), 1944 von Oberforstmeister Walter Frevert erlegt und später von der Obrigkeit dem Familieneigentum entrissen, ebenso ein Begriff sein.

Das Deutsche Jagd- und Fischereimuseum, Neuhauser Straße 2, 80331 München, Telefon 0 89/22 05 22, ist montags und donnerstags von 9.30 bis 21 Uhr und an den anderen Tagen von 9.30 bis 17 Uhr geöffnet.

Die Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern verfügt über fünf großformatige Gemälde aus der Hand Gerhard Löbenbergs. Sie stellen die Kapitalhirsche „Einhorn“, „Fürst“, „Matador“, „Großmächtiger von Schuiken“ und „Raufbold“ dar. Viele Jahre waren sie im alten Ostpreußischen Jagdmuseum in der Lüneburger Salzstraße zu sehen.

Das Haus der Ost- und Westpreußen, Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim, Telefon 0 89/3 15 46 18, ist dienstags bis freitags von 9 bis 16.30 Uhr geöffnet.

## Ein Eisenbahner berichtet

Der Bahnhof Kuiken (Albrechtsrode), an den ich im Juni 1944 als Vorsteher versetzt wurde, lag an der Bahnlinie Gumbinnen–Sztittkehmen–Goldap, am Nordrand der Rominter Heide. Getreide, Kartoffeln, Rüben und die Wiesen, alles versprach eine reichliche Ernte. Die Bauern gingen friedlich ihrer Arbeit nach. Je näher der Herbst heranrückte, desto hoffnungsloser wurde die Lage im ostpreußischen Grenzland. Bei der Eisenbahn gab es viel zu tun. Nachschubzüge kamen aus dem Landesinnern, Lazarettzüge fuhren in Richtung Westen. Lebensmittel und Munition wurden aus den Zügen entladen und mit Lastkraftwagen zur Front weiterbefördert, in den ersten Oktobertagen hörte man den Geschützdonner immer näher kommen. Russische Tiefflieger kamen oft, störten den Betrieb bei der Bahn und die Arbeit der Bauern auf dem Felde. Viele mußten ihr Leben hingeben oder wurden verwundet.

Die Rominter Heide zeigte sich für uns zum letzten Male im Herbstschmuck. Die meisten Frauen und Kinder wurden in Sicherheit gebracht; auch meine Familie. Wir Eisenbahner standen mit den noch im Grenzgebiet verbliebenen Männern allein da. Eine ungewohnte Stille herrschte. Man hätte annehmen können, es sei der tiefste Frieden im Lande. Aber nach dem 15. Oktober wurde es sehr unruhig. Die ersten Trecks mit Flüchtlingen aus Litauen kamen durch unser Gebiet. Seit Tagen erschienen mehr Soldaten in der Umgebung. Der öffentliche Zugverkehr war stark eingeschränkt.

Am 18. Oktober vormittags fuhr ich mit dem Fahrrad nach Wellenhausen (Matzkehmen) am Wyster See, um vom Schuhmacher meine Schuhe zu holen. Ich traf niemand mehr an. Viele Gehöfte waren schon verlassen. Am Nachmittag, als meine Spätschicht begann, trübte sich der Himmel ein. Dunkle Wolken zogen auf. Viele Flüchtlinge mit dem notwendigsten Hab und Gut fuhren am Bahnhof vorbei in Richtung Damerau–Birkenmühle. Vom vorgesetzten Amt in Goldap erhielt ich die Nachricht, daß noch ein Räumungsfahrzeug verkehren sollte. Über Dubeningken–Schneegrund–Wehrkirchen nach Tollmingen, um das Gepäck der Flüchtlinge in Sicherheit zu bringen. Es kam nicht mehr. Um 15 Uhr bestand auch keine Fernsprechverbindung mehr mit dem Betriebsamt. Der letzte fahrplanmäßige Personenzug war in den Morgenstunden nach Gumbinnen gefahren. Nach schweren Rückzugskämpfen standen unsere Soldaten enttäuscht und entkräftet an den Grenzpfählen unseres Heimatlandes. Gegen 17 Uhr mußten wir Eisenbahner auf Anordnung der Wehrmacht dieses hart an der Grenze gelegene Gebiet räumen. Dieser plötzliche Aufbruch fiel uns sehr, sehr schwer. Es war meine letzte Fahrt mit dem Fahrrad an den Nordrand der Rominter Heide. Wir fuhren über Damerau, Dürrfelde, Kalkhöfen, Nassawen-Schwentischken und Eichkamp nach Tollmingen. An diesem dunklen und stürmischen Oktoberabend schlug uns die Abschiedsrunde.

**Werner K.**

*Entnommen aus: „Die letzten Stunden daheim“, mit freundlicher Genehmigung der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., Hamburg*

Wenn uns im Herbst bei tristem Alltagsgeschehen plötzlich ein fremder und doch so vertrauter Ruf den Kopf zum Himmel richten läßt, entdecken wir einen Keil ziehender Kraniche. Ihr Trompeten werben wir als lieben Heimatgruß, der unser Heimweh weckt und zugleich lindert. Und manch braver ostpreußischer Waidmann, Naturfreund und Wanderer läßt dann seine sehrenden Gedanken zur Rominter Heide schweifen, wie schon Walter Frevert es tat:

## **Rominten**

Rominten – das sind wogende Fichten- und Kiefernwälder;

Rominten – das sind erlenumsäumte, einsame, grünleuchtende Wiesen;

Rominten – das sind stille Waldseen mit Hecht und Schlei, mit Aalen und Krebsen;

Rominten – das sind murmelnde Wasser, die im Mondlicht gleißen;

Rominten – das sind Brüche mit Porst und Rauschebeere;

Rominten – das ist Stille und Ferne von Hast und Zivilisation;

Rominten – das ist das Schreien des Hochgeweihten und seiner Minnezeit;

Rominten – das ist das Trompeten der Kraniche, das Puitzen und Quorren der Schnepfe, das Klingeln der Wildenten, das Meckern der Bekassinen;

Rominten – das ist blauender Herbsthimmel mit goldenen Birken und Aspen und feinen weißen Spinnwebefäden;

Rominten – das ist tief verschneiter Forst mit den vor Kälte knackenden Bäumen, mit dem Rufen der Wodanvögel;

Rominten – das ist heulender Sturm mit stiemendem Schnee und dem Dampfen der Pferde und dem Geläut der Schlitten;

Rominten – das ist Büchsenknall und Hörnerschall;

Rominten – das ist das einzige Paradies, welches uns geblieben ist ...

Rominten – das Paradies der Erinnerung ...

**Walter Frevert**

**Röhrender Hirsch: Gemälde von Richard Friese**

